

02/2021



Zeitschrift des Volksbundes
Deutsche Kriegsgräberfürsorge

Frieden

PEACE LINE

**Unterwegs
in Europa**

SCHWERPUNKT

Krieg auf dem Balkan

Von Kroatien über Kosovo bis Kreta

SAMMLUNG

**Rückkehr der
Spendendose**

GASTAUTOREN

- ▶ Prof. Dr. Michael Epkenhans
- ▶ Michael Martens
- ▶ Prof. emer. Dr. Wolfgang Höpken

Frieden

02/2021



VOLKSBU**ND**

4 Editorial

SCHWERPUNKT: SÜDOSTEUROPA

5 Besetzt, geplündert, zerstört, ermordet

Der Krieg auf dem Balkan

10 Auf Totensuche

Höhlenexpedition in Kroatien

16 Spurensuche in den Schluchten des Balkan

Volksbund birgt Soldaten in Kosovo

18 Eine europäische Tragödie

Zerfall Jugoslawiens vor 30 Jahren

23 Sprung in den Tod

Ein Schicksal in Maleme als Beispiel

AKTUELL

24 Lichtblicke am Winterberg

Weltkriegstunnel: Volksbund bohrt nach

26 Würde geht über den Tod hinaus

Einbettungen im Brandenburg

28 Gut vorgesorgt?!

25 Jahre Erbschaftsinformation

▲
Der Balkanfeldzug ab
1941: Zerstörung in
Belgrad.

📷 Bundesarchiv
Bild 141-1005

►
Neue Kampagne zur
Haus- und
Straßensammlung.

📷 Volksbund





24



29

▲ Ortstermin am Winterberg-tunnel in Frankreich – eine Spezialbohrung soll Klarheit bringen.

📷 Harald John

◀ Teamwork: 20 junge Leute aus vier Nationen beim Workcamp in Lommel.

📷 Simone Schmid

Titelfoto: Sami Bala, der neue Mitarbeiter des Umbettungsdienstes in Kosovo, bei der Exhumierung im Kopaonik-Gebirge

Rückseite: Teilnehmer einer Gedenkfeier auf der Kriegsgräberstätte Monte Cassino/Italien

📷 Fotos: Uwe Zucchi

JUGENDARBEIT

29 Eine Chance zu wachsen

Von Heimat, Herkunft und Identität

32 Endlich gestartet!

Erste PEACE LINE-Gruppen unterwegs

34 Deutsche Brille absetzen

Geschichte anders vermitteln

GEDENKKULTUR

35 „Das scharfe Ende unseres Berufs“

Der „Wald der Erinnerung“ und Afghanistan

36 „Diese Frauen verdienen es“

Forschung: sowjetische Kriegsgefangene

VOLKSBUND

38 Jeder Euro hilft weiter

Gespräch über die Rückkehr der Spendendose

40 „Anstifter“ sein

Bühne für den Frieden seit 20 Jahren

41 „Unserem Fritz zum Gedächtnis“

Ein ganz besonderes Buch

AUS DEN LÄNDERN

42 Kurzmeldungen

Namen und Nachrichten

45 Comic-Wettbewerb

Kinder und Jugendliche im Krieg

DIALOG

46 Leserbrief

46 Impressum



◀
Kriegsgräberstätte
in Maleme auf Kreta.

📷 Harald John

musste, lässt sich heute auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Maleme besichtigen. 4.468 Gräber reihen sich auf der ehemaligen „Höhe 107“ aneinander, wo 1974 die Kriegsgräberstätte im Auftrag der Bundesregierung eingeweiht wurde.

Unser heutiges Verständnis von Maleme ist vom Gedanken der Versöhnung geprägt. Diese Kriegsgräberstätte ist vor allem ein Friedhof für die Soldaten, die in den Kämpfen um Kreta fielen. Er ist kein Platz, um über Taten zu richten. Gerade aber in Maleme spüren wir die Bürde unserer Geschichte in besonderer Weise. Es sind auf der einen Seite die militärischen Erfolge der deutschen Fallschirm- und Gebirgsjäger in den Kämpfen gegen die Truppen des Commonwealth und die griechischen Verbände. Auf der anderen Seite dürfen die Kriegsverbrechen der Deutschen an der kretischen Bevölkerung während der vierjährigen Besatzung nicht aus unserer Erinnerung gelöscht werden. Genau das ist das Thema unserer neuen Dauerausstellung, die wir in diesem Herbst auf dem deutschen Friedhof eröffnen werden.

Der Herbst ist traditionell der Zeitpunkt, an dem unsere Haus- und Straßensammlung läuft und bei der wir auch für Projekte wie Pflege und Erhalt unserer Kriegsgräberstätte auf Kreta um Spenden bitten, die jährlich von Tausenden besucht wird. Da im vergangenen Jahr die Sammlung größtenteils ausfallen musste, hatten wir empfindliche Einbußen zu verkraften. Meine Hoffnung ist nun, dass die Sammlerinnen und Sammler uns in diesem Jahr wieder genauso tatkräftig unterstützen können wie in den Jahren davor. Ein jeder ist Botschafter des Volksbundes und steht für unsere Überzeugung, dass das Engagement für Versöhnung und Frieden heute wichtiger ist denn je.

Allen, die dieses Engagement mit Spenden unterstützen, danke ich von Herzen.

Ihr

Liebe Leserinnen und Leser,

es ist 80 Jahre her, dass Adolf Hitler den verheerenden Befehl gab, die Sowjetunion anzugreifen. Viele Politiker und Historiker haben in diesem Jahr an den Überfall des nationalsozialistischen Deutschlands erinnert. Der Bundespräsident sagte am Jahrestag in Berlin: „Der deutsche Krieg gegen die Sowjetunion war eine mörderische Barbarei.“ Zugleich machte Frank-Walter Steinmeier deutlich, dass heute der Gedanke der Versöhnung im Vordergrund stehen muss. „Meine Bitte ist: Machen wir uns an diesem Tag, an dem wir an Abermillionen Tote erinnern, auch gegenwärtig, wie kostbar die Versöhnung ist, die über den Gräbern gewachsen ist. Aus dem Geschenk der Versöhnung erwächst für Deutschland große Verantwortung.“



WOLFGANG SCHNEIDERHAN
Präsident des Volksbundes
📷 Uwe Zucchi

Ein wenig im Schatten des Krieges im Osten stehen die Kämpfe, die Fallschirmjäger und Gebirgsjäger der Wehrmacht in Griechenland führten. Am 20. Mai 1941 begannen deutsche Truppen mit der Luftlandeoperation „Merkur“, Kreta zu besetzen. Wie hoch der Blutzoll war, den die Wehrmacht für diese Invasion aus der Luft entrichteten

Besetzt, geplündert, zerstört, ermordet

Vom „Unternehmen Strafgericht“ bis zur „Operation Marita“: Der Krieg auf dem Balkan begann vor 80 Jahren

VON PROF. DR. MICHAEL EPKENHANS

Im Gegensatz zu den Überfällen auf Polen und die Sowjetunion oder auch den Kämpfen im Westen spielen die Ereignisse auf dem Balkan zwischen 1941 und 1945 im kollektiven Gedächtnis der Deutschen eine eher untergeordnete Rolle. Dabei war der Krieg in Jugoslawien und Griechenland kaum weniger brutal und verbrecherisch als der im Osten Europas.

Zur Vorgeschichte: Eigentlich hatte das NS-Regime eine Ausweitung des 1939 begonnenen Krieges auf den Südosten Europas zumindest vorerst vermeiden wollen – bis Großbritannien geschlagen, aber auch der geplante Krieg gegen den eigentlichen Gegner, die Sowjetunion, gewonnen war. Darum hatte Adolf Hitler im Sommer 1940 mehrfach den italienischen Verbündeten gedrängt, sich bei seinen Plänen gegen Jugoslawien und Griechenland zumindest vorerst zurückzuhalten. Ein Eingreifen Großbritanniens in der Region hätte insbesondere die für die weitere Kriegführung wichtigen rumänischen Ölfelder bedroht.

Auch wenn Hitler nicht grundsätzlich gegen eine Ausweitung des Krieges auf dem Balkan war, so hat ihn der italienische Überfall auf Griechenland Ende Oktober 1940 – ausgehend vom 1939 besetzten Albanien – dann doch überrascht. Der italienische Diktator Benito Mussolini wollte damit seine Eigenständigkeit, aber auch die Stärke seiner Armee demonstrieren. Die schnellen italienischen Niederlagen trotz zahlenmäßiger Überlegenheit machten deutlich, dass der Krieg ohne deutsche Unterstützung in einem Desaster enden würde.

Seit Beginn des Jahres 1941 war es nur noch eine Frage der Zeit, wann deutsche Truppen gegen Griechenland marschieren würden, obwohl die griechische Regierung mit allen diplomatischen Mitteln versuchte, das zu verhindern. Die briti-



sche Unterstützung der griechischen Armee im Kampf gegen die italienischen Invasoren, aber auch der seit Dezember 1940 feststehende Angriff auf die Sowjetunion im Frühjahr 1941 machten ein Eingreifen in Griechenland alternativlos. Dass die Wehrmacht zeitgleich auch Jugoslawien angreifen würde, war zu diesem Zeitpunkt nicht voraussehbar.

Zunächst hatte Hitler versucht, auf diplomatischem Wege die politische Kontrolle über die Balkanstaaten, deren militärisches Potenzial und deren Rohstoffe zu bekommen. Dadurch sollten zugleich Großbritannien, aber auch die Sowjetunion von dieser strategisch wichtigen Region ferngehalten werden. →



PROF. DR. MICHAEL EPKENHANS

war bis Ende März 2021 Leitender Wissenschaftler am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam. [@privat](#)

→ Im Gegensatz zu seinen Nachbarn – Ungarn, Rumänien und Bulgarien – trat Jugoslawien dem Dreimächtepakt mit dem Deutschen Reich, Italien und Japan zwar bei, ohne jedoch die Klauseln über militärischen Beistand zu unterschreiben. Damit nicht genug: Die Unterzeichnung am 25. März 1941 löste Massenproteste aus. Offiziere der jugoslawischen Luftwaffe stürzten die Regierung bereits zwei Tage später. Der bisherige Prinzregent Paul musste fliehen und der erst 17-jährige Peter II. bestieg den Thron. Die Hoffnung der Putschisten, einen deutschen Angriff vermeiden zu können, erfüllte sich nicht. Noch am selben Abend befahl Hitler das „Unternehmen Strafgericht“.

Die Unternehmen „Strafgericht“ und „Marita“

Der Deckname für den Angriff auf Jugoslawien war angesichts Hitlers Wut über das Geschehen in Belgrad Programm: Es ging um ein „Strafgericht“ über ein vermeintlich undankbares neutrales Land. Pausenlos griffen Sturzkampfbomber am 6. und 7. April 1941 die jugoslawische Hauptstadt Belgrad an. Große Teile der Stadt lagen bald in Trümmern. Tausende Bewohner – die Zahlen schwanken zwischen 1.500 und 17.000 – hatten ihr Leben verloren.

Zeitgleich rückten 680.000 Soldaten in Jugoslawien, aber auch von Südjugoslawien aus beziehungsweise entlang der bulgarisch-griechischen Grenze im Rahmen des „Unternehmens Marita“ in Griechenland ein. Parallel zu den Angriffen auf Belgrad hatte der deutsche Gesandte in Athen die Kriegserklärung übergeben. Zu diesem Zeitpunkt hatten die ersten Soldaten der Wehrmacht jedoch bereits griechisches Territorium betreten. Im Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher sind beide „Unternehmen“ daher zu Recht als Angriffskriege gewertet worden, für die sich ein Teil der Angeklagten verantworten musste.

Der Krieg in Jugoslawien endete bereits am 17. April. Nach der Einnahme der großen Städte des Landes kapitulierte die neue Regierung bedingungslos. In Griechenland zogen sich die Kämpfe etwas länger hin. Am 23. April kapitulierte aber auch die griechische Armee. Das britische Expeditionskorps hatte die griechischen Niederlagen nicht verhindern können.

Dessen Absetzbewegung nach Kreta war ein wichtiges Motiv für den Angriff auf diese – für den Krieg im Mittelmeerraum strategisch wichtige – Insel durch Fallschirm- und Gebirgsjäger am 20. Mai. Sie fiel nach heftigen Kämpfen. Danach besetzten deutsche und italienische Truppen auch die übrigen Inseln in der Ägäis und im Ionischen Meer. An der Südostflanke, so der Eindruck, herrschte Ende Mai rechtzeitig „Ruhe“. Der Angriff gegen die Sowjetunion wenige Wochen später konnte beginnen.

„Neuordnung“ und Ausplünderung

Die Folgen der Siege der Wehrmacht waren furchtbar – sowohl für Jugoslawien als auch für Griechenland. Jugoslawien wurde in zehn Teile mit unterschiedlichem rechtlichem Status aufgeteilt. Vor allem Mussolini versuchte, auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens, aber auch in Griechenland und – nicht zu vergessen – mit den bereits im Oktober begonnenen Angriffen gegen das britisch besetzte Ägypten seinen „Traum“ von der Erneuerung des „Imperium Romanum“ unter seiner Führung zu verwirklichen. Italien annektierte daher Teile Sloweniens und Gebiete entlang der dalmatinischen Küste direkt oder fügte sie Albanien hinzu.

Auch das Deutsche Reich, Ungarn und Bulgarien vergrößerten ihre Einflusszonen durch Annexionen entlang der jeweiligen Grenzen im Norden, Osten und Südwesten des Landes. Serbien wiederum, verkleinert auf das Gebiet vor den Balkankriegen 1912/13, unterstand einem Befehlshaber der Wehrmacht.



Wehrmachtssoldaten vor der Akropolis.
 © Gerhard Gronefeld / Deutsches Historisches Museum



Frontgrabstätte in Jugoslawien.

📷 Volksbund-Archiv

ßern, beziehungsweise nach dem Ersten Weltkrieg verlorene „Beute“ aus früheren Balkankriegen wiederzuerlangen.

Besetzt und geplündert

Mit der Besetzung begann die Plünderung des Balkans. Hier sind zunächst die Rohstoffe zu nennen: Kupfer, Chrom und Nickel, Molybdän und Bauxit sowie Eisenerz. Kaum weniger wichtig waren aber die Lieferungen von Weizen, Mais und Ölfrüchten. Alle Lebensmittel wurden in großen Mengen gegen wertloses Geld requiriert und ins Reich oder direkt an die Fronten transportiert – soweit sie nicht dazu dienten, die Besatzungssoldaten zu versorgen. Die Folgen waren Hungerjahre für die einheimische Bevölkerung.

Griechenland litt unter der deutschen Hungerpolitik vermutlich am meisten. Nachdem Wehrmachtssoldaten gleich zu Beginn in ungeheurem Ausmaß zur persönlichen Bereicherung das Land geplündert, Wohnungseinrichtungen zerschlagen, Maschinen und Werkzeuge gestohlen sowie Fahrzeuge einschließlich Fahrrädern beschlagnahmt hatten, brach das gesamte Versorgungssystem zusammen.

Da alle noch vorhandenen Lebensmittel konfisziert wurden, kam es 1941/42 zu einer regelrechten Hungersnot. Die Not war schließlich so groß, dass 1942 das neutrale Schweden und die ebenfalls neutrale Türkei mit britischer Zustimmung über das Internationale Rote Kreuz Getreide liefern durften, um ein Massensterben zu verhindern. Die Schätzungen über die Hungertoten in Griechenland schwanken zwischen 100.000 und 450.000. →

Das faschistische Kroatien

Ein Sonderfall in diesem Kontext war die Bildung eines „unabhängigen“ Kroatiens noch vor dem Waffenstillstand durch kroatische Faschisten. Das Staatsgebiet umfasste auch Bosnien und die Herzegowina und andere als „kroatisch“ betrachtete Gebiete Jugoslawiens. Nach dem Sturz Mussolinis 1943 und dem Seitenwechsel Italiens annektierte Kroatien die bis dahin von Italien beanspruchten Gebiete in Dalmatien.

Mit Unterstützung der Achsenmächte errichtete die faschistische Ustascha unter ihrem Führer Ante Pavelić eine Diktatur. Vor allem Italien hoffte, mit Hilfe eines italienischen Prinzen – ähnlich wie in Albanien – langfristig einen Vasallenstaat an seiner Seite zu haben, der die eigene Position auf dem Balkan stärkte.

Griechenland verwalteten die Sieger ebenfalls gemeinsam. Abgesehen von Saloniki, dem wichtigen Hafen Piräus sowie dem Westen der Insel Kreta und einigen kleineren Inseln überließ Hitler das Land den Italienern und Bulgaren. Beide annektierten Teile bereits während des Krieges, um Albanien zu vergrö-



Bewacht: jugoslawische Kriegsgefangene.

📷 Gerhard Gronefeld / Deutsches Historisches Museum

→ Zwangsarbeit vor Ort oder Deportationen zur Zwangsarbeit im Reich waren ebenfalls Teil der Besatzungspolitik. Hunderttausende Serben – Männer wie Frauen –, aber auch zahlreiche Kroaten wurden zur Zwangsarbeit ins Reich deportiert. Die Zahl der griechischen Zwangsarbeiter wird auf etwa 160.000 geschätzt. Die große Mehrheit arbeitete in Griechenland selbst, um die dortigen Bodenschätze für die Besatzer auszubeuten sowie Hafenanlagen und Befestigungen zu bauen.

Partisanenkämpfe und Kriegsverbrechen

Die Kapitulation der jugoslawischen Armee bedeutete aber nicht das Ende der Kämpfe. Partisanen – viele bald unter Führung des späteren kommunistischen Staatspräsidenten, des Kroaten Josip Broz Tito – setzten den Kampf gegen die Invasoren mit Angriffen gegen Wehrmatsangehörige oder Sabotageaktionen fort. Auch nationalserbische Tschetniks unter dem königstreuen Oberst Draža Mihailović kämpften gegen die deutschen Besatzer. Allerdings unterstützten sie sie auch zeitweilig bei ihren Operationen gegen die kommunistischen Partisanen.

Die Besatzer reagierten brutal. Für jeden getöteten Wehrmachtssoldaten ließen sie anfänglich 100, später 50 Zivilisten erschießen. „Regeln“ kannte dieser Kampf gegen die Partisanen trotz mancher Monate der „Abschwächung“ jedoch ohnehin nicht. Deutsche und bulgarische Besatzer gingen bis zuletzt äußerst brutal vor. Dörfer wurden wahllos niedergebrannt, Gefangene sowie Tausende Einwohner willkürlich erschossen oder aufgehängt.

Trotz oder gerade wegen dieser brutalen Politik mit ihren „genozidähnlichen Exzessen“ (Klaus Schmider) gelang es der Wehrmacht und ihren Verbündeten nicht, die Partisanenbewegung zu unterdrücken. 1944, noch bevor sich die Wehrmacht zurückziehen musste, hatte diese die Kontrolle über die Hälfte des Landes und fügte der Wehrmacht Verluste von rund 32.000 Soldaten zu.

„... ist dies Sache der Truppe“

Die Verhältnisse in Griechenland waren ähnlich. Auch dort kam es bereits 1941 zu einem von Kommunisten geführten Partisanenkrieg gegen die deutschen, italienischen und bulgarischen Besatzer. Der nationalen Befreiungsfront gehörten jedoch auch linksdemokratische und andere Gruppen an. Auf deren Anschläge reagierten die Besatzer wie in Jugoslawien mit brutalen Vergeltungsmaßnahmen.

Am Anfang der bestialischen Kriegführung standen die Massaker von Fallschirmjägern auf Kreta im Mai 1941. Als Reaktion auf Angriffe von Zivilisten auf Soldaten befahl Generaloberst Kurt Student am 31. Mai 1941: „Es kommt nun darauf an, alle Maßnahmen mit größter Beschleunigung durchzuführen, unter Beiseitlassung aller Formalien und unter bewusster Ausschaltung von besonderen Gerichten. Bei der ganzen Sachlage ist dies Sache der Truppe und nicht von ordentlichen Gerichten. Sie kommen für Bestien und Mörder nicht in Frage.“

Das, was auf Kreta mit dem Mord an schließlich 8.575 Kretern – alten Männern, Frauen und Kindern – begann, hatte bald Methode. Das von Generalmajor Karl von Le Suire 1943 als Vergeltung befohlene Massaker an den über 600 Einwohnern des Dorfes Kalavryta ist nur ein Beispiel für viele andere. Nicht vergessen werden sollte in diesem Zusammenhang auch die Erschießung von über 5.000 italienischen Soldaten durch Angehörige der 1. Gebirgs-Division im September 1943 als Rache für den italienischen Seitenwechsel, obwohl sie sich ergeben hatten.

Holocaust

Seit Beginn der Überfälle machten Wehrmacht und SS Jagd auf die in Jugoslawien und Griechenland lebenden Juden. Systematisch ging der neue Befehlshaber, General Franz Böhme, in Serbien gegen die rund 17.000 Juden vor, aber auch gegen die im Land lebenden Roma. Teils zur „Sühne“, teils gezielt zur Ver-



Erschießung von Geiseln in Pancevo. © Gerhard Gronefeld/Deutsches Historisches Museum

nichtung ermordeten Wehrmacht und SS Tausende Juden und Roma in Topola oder Valjevo.

Die überlebenden Frauen, Kinder und Männer wurden entweder erschossen oder in eigens herbeigeschafften Gaswagen ermordet. Im Mai 1942 meldete der zuständige Befehlshaber der Sicherheitspolizei stolz nach Berlin: „Serbien ist judenfrei!“

Unter dem Schutz der italienischen Armee hatten allerdings etwa 3.000 kroatische Juden in Dalmatien in – von der italienischen Armee gegen den Willen der politischen Führung eigens errichteten – Konzentrationslagern Schutz gefunden. Nach dem italienischen Waffenstillstand 1943 befreiten sie sich dann selbst und schlossen sich mehrheitlich Titos Partisanen an.

In Griechenland begannen die Vorbereitungen für die Deportation und Ermordung der Juden ebenfalls bereits 1941. Anfänglich scheiterte diese aber am italienischen Widerstand.

Als Italien jedoch 1943 die Seiten wechselte, begann die Verschleppung der Juden in die Vernichtungslager Auschwitz und Treblinka. Die Bahnfahrkarten dafür mussten sie selber bezahlen. Rund 59.000 – 90 Prozent der griechischen Juden – ermordete die SS in den dortigen Gaskammern. Die Mehrzahl kam aus der großen jüdischen Gemeinde in Saloniki, manche aber auch von den Inseln in der Ägäis und im Ionischen Meer.

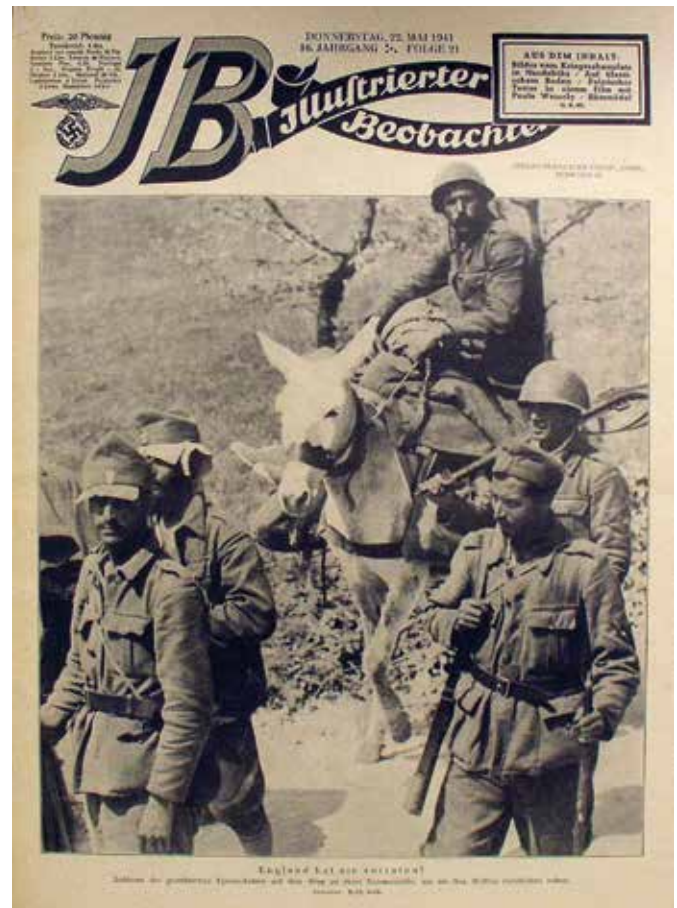
So schwierig manches Mal die logistischen Bedingungen der Deportation auch waren, so groß war die Mordwut der Besatzer. Insbesondere die Deportation der auf den Inseln lebenden Juden ist dafür ein Beispiel. Wie in anderen besetzten Gebieten waren die Juden in Griechenland zuvor systematisch um ihr Hab und Gut gebracht worden. Nur wenige haben mit Hilfe der Orthodoxen Kirche oder der Bevölkerung überleben können.

Doch nicht nur das NS-Regime, sondern auch das kroatische Ustascha-Regime beging Völkermord in ungeahntem Ausmaß. Um einen „rein“ kroatischen Staat zu errichten, vertrieben und ermordeten Kroaten bereits in den ersten Monaten der „Unabhängigkeit“ vermutlich – die Zahlen sind bis heute umstritten – zwischen 330.000 und 390.000 Serben. Die Zahl der ermordeten Juden und Roma wird auf 60.000 bis 100.000 geschätzt.

Das Ende

Die Niederlagen der Wehrmacht gegen die Rote Armee im Südosten und deren Vorrücken auf den Balkan im Sommer 1944 sowie der damit verbundene Seitenwechsel Rumäniens und Bulgariens zwangen das NS-Regime, sich – teilweise Hals über Kopf und unter Zurücklassung allen schweren Geräts – vom Balkan zurückzuziehen. Abgesehen von kleinen Besatzungen auf Kreta sowie Rhodos, Leros und Kos, die nicht rechtzeitig hatten geräumt werden können, war der Balkan bis auf kleine Teile Kroatiens Ende 1944 frei. Der Rest blieb umkämpft.

Die Opferzahlen waren ungeheuerlich: die der toten Jugoslawen wird auf rund 1.015.000 geschätzt – darunter 554.000 zivile Opfer –, die der toten Griechen auf 550.000, darunter 522.500 zivile Opfer. Hinzu kommen teils großflächige Zerstö-



▲ Das Titelblatt des Illustrierten Beobachters zum Krieg auf dem Balkan, Folge 21. © Deutsches Historisches Museum

rungen und systematische Plünderungen. Insbesondere Griechenland verlangt deswegen bis heute dafür Entschädigungen.

Nicht vergessen werden sollten die Auseinandersetzungen in Jugoslawien und Griechenland, die von den Besatzern teilweise gezielt gefördert wurden und später in Bürgerkriege mündeten, sowie die „ethnischen Säuberungen“, die Teil der Kriegführung waren und deren Nachwirkungen in manchen Regionen bis heute spürbar sind. Ebenfalls nicht vergessen werden sollte der Holocaust, der mit dem Balkan auch den letzten Winkel Europas erfasste.

Auch wenn genaue Zahlen nicht vorliegen, gehören auch die Opfer der Rache der siegreichen Partisanen unter Tito unmittelbar nach Kriegsende in diesen Kontext. Dieser fielen vermutlich 60.000 Kroaten, Slowenen, Serben und Bosniaken sowie 10.000 Wehrmachtangehörige zum Opfer. Sie wurden unter den Augen der Alliierten in Lagern und Höhlen erschossen oder starben auf Todesmärschen.

Die Grundlagen dafür hatte die Wehrmacht mit ihren Überfällen auf Jugoslawien und Griechenland Anfang April 1941 gelegt. Nur wenige Generale, SS-Führer und Angehörige der NS-Führung wurden dafür später zur Rechenschaft gezogen. Friedhöfe und Gedenkstätten sind daher bis heute zu Recht eine Mahnung und dauerhafte Aufforderung zur Erinnerung. /

Einsatz in kroatischer
Karstlandschaft: Eine schmale
Strickleiter führt 14 Meter
in die Tiefe.

📷 Fotos: Uwe Zucchi



Auf Totensuche

Der Volksbund gibt nicht auf:
Noch immer sind Hunderttausende
Schicksale ungeklärt

VON MICHAEL MARTENS

Durch Zufall kommt niemand an diesen Ort. Eine halbe Stunde lang geht es von Rijeka aus zunächst in Serpentina durch eine Berglandschaft im gleißenden Hochsommerlicht der Adriaküste, dann irgendwann rechts ab auf eine von der Straße aus kaum einsehbare, Lichtung. Von dort führt eine steinige Piste, die selbst robuste Fahrzeuge mit Allradantrieb nur im Schritttempo bewältigen, in einen Wald hinein. Irgendwann kommt eine weitere Lichtung in Sicht. Dort warten zwei Männer, Ende zwanzig oder Anfang dreißig, die sich nur mit ihren Vornamen vorstellen: Marko und Leonardo. Von hier aus kennen allein sie den Weg. Wir folgen zunächst für zwanzig Minuten einem schulterbreiten Pfad, der tiefer in den Wald führt. Danach geht es weiter über Gestrüpp und Gestein bald in diese, bald in jene Richtung. Vorsicht, es gibt hier Giftschlangen, warnt Leonardo, aber es zeigen sich keine.



Dann sind wir da. Zwischen zwei Gesteinsbrocken klappt ein dunkles Loch, der Einstieg in eine Karsthöhle. „Ohne Marko und Leonardo hätten wir das nicht gefunden. Wenn irgendwo in unbewohnten Waldstücken Leute erschossen wurden, findet man das ohne Hinweise aus der lokalen Bevölkerung nie. Völlig unmöglich.“ Sagt wer? Sagt Thomas Schock, der einen der ungewöhnlichsten Berufe hat, die sich denken lassen: Schock sucht Tote und gräbt sie aus. Seit einem Vierteljahrhundert schon. Eigentlich habe er den Fischkutter seines Vaters in Kiel übernehmen wollen. „Ich bin dann aber bei der Prüfung zum Seefahrtsbuch durchgefallen, weil die Brille zu stark war.“

Über Umwege – Bundeswehr, Waldarbeiter, Studium der Forstwirtschaft – kam Schock 1996 zum Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Kassel und wurde Umbetter. Das sind Leute, die im Auftrag des Volksbunds, der wiederum im Auf-

trag der Bundesregierung handelt, nach vermissten Kriegstoten aus den beiden Weltkriegen suchen. Sie bergen Gebeine und versuchen, sie zu identifizieren. Die Gebeine werden auf sogenannten Kriegsgräberstätten zur Ruhe gebettet. Gelingt die Identifizierung, werden außerdem Angehörige oder deren Nachkommen informiert. Freilich wollen nicht alle Näheres erfahren. Schock sagt: „Wir finden auch Russen, die als Hilfskräfte bei den Deutschen gekämpft haben. Davon wollen Hinterbliebene in Russland verständlicherweise oft lieber nichts wissen.“ Aber das sind Sonderfälle.

Allgemein gilt: Noch immer sind Hunderttausende Schicksale ungeklärt, und während einige Familienzweige erloschen sind oder die Nachkommen kein Interesse haben, gibt es andere – Kinder, Enkelinnen, Urenkel, ganz selten auch noch Witwen oder Geschwister –, die auf Aufklärung hoffen. →



MICHAEL MARTENS
ist Korrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung für Südosteuropa und hat den Volksbund nach Kroatien begleitet. Der Beitrag ist am 31. Juli 2021 auf Seite 3 der FAZ (Politik) erschienen.
→ Frank Röth, FAZ

→ Die Jungen, sagt Schock, fragen kritischer nach. „Die wollen oft wissen, in welchen Einheiten ihre Großväter kämpften oder ob sie an Verbrechen beteiligt waren.“

Die deutsche Geschichte des vergangenen Jahrhunderts bringt es mit sich, dass es immer noch viel zu tun gibt für Thomas Schock. Auch Jahrzehnte nach 1945 werden noch Kriegstote geborgen – und zwar nicht einige wenige ab und zu, sondern viele Tag für Tag. Allein in den letzten drei Jahren vor dem Ausbruch der Corona-Pandemie waren es im Schnitt fast 65 an jedem Tag. Der Volksbund betreut inzwischen 832 Kriegsgräberstätten in 46 Staaten mit mehr als 2,8 Millionen Toten. Und es vergeht seit Jahrzehnten kein Tag ohne neue Bergungen oder Funde. Schock ist seit einigen Jahren „Chefumbetter“ des Volksbunds, so heißt das ganz offiziell. Er koordiniert die Arbeit von vielen Dutzend Angestellten. Allein im Moskauer Büro des Vereins sind 32 Umbetter angestellt. Er selbst habe in seinem Leben mehr als 40.000 Tote umgebettet, schätzt Schock.

Heute sollen einige hinzukommen. Marko und Leonardo, zwei lokale Mitarbeiter des Volksbunds, haben bei ihren Gesprächen mit Anwohnern erfahren, dass auf diesem abgelegenen Hügel Anfang 1945 schwere Kämpfe zwischen abziehenden Wehrmachtssoldaten der Heeresgruppe E und Partisanen stattfanden. Im Kampf getötete oder nach ihrer Gefangennahme getötete Deutsche seien in die Karsthöhlen geworfen worden, erzählt man sich hier. Alte Leute aus den Dörfern der Um-

gebung, damals noch Kinder, berichten davon. Andere geben weiter, was sie von Eltern oder Großeltern hörten.

Der Hügel war damals noch nicht bewaldet, da die Bauern der Gegend Vieh dort hielten, sagt Leonardo. „Von hier oben konnte man die Straßen der Umgebung einsehen. Das war für die Deutschen wichtig, um ihren Rückzug zu decken.“ Doch die deutsche Nachhut sei aufgerieben worden, als die mit italienischen und britischen Waffen ausgerüsteten Partisanen gegen den Hügel vorrückten. „Wir vermuten, dass bis zu 400 deutsche Soldaten hier geblieben sind.“ Während Leonardo erzählt, seilt Marko sich ab. Vierzehn Meter tief geht es senkrecht nach unten in die Dunkelheit, dann hat er wieder Boden unter den Füßen. An einem Seil lässt ihm Leonardo Spaten, Hacken, einen Metalldetektor und anderes Arbeitsgerät hinab.

Diese Höhle hätte Schock nicht gefunden, aber sonst hat er ein Auge dafür, wo Grabungen Erfolg versprechen. Oft lasse sich die Lage von Gräbern an der Vegetation erkennen: „Es gibt feuchte Wiesen, die sind im Frühjahr voller Sumpfdotterblumen, gelb wie ein Rapsfeld. Manchmal gibt es aber weiße Stellen mit Wiesenschaumkraut dazwischen. Es sieht aus wie ein umgekehrtes Spiegelei. Wiesenschaumkraut wächst oft dort, wo Menschen begraben wurden“, erzählt Schock, dem seine Ausbildung als Förster zugutekommt bei seinem Job. „Die Kiefer zum Beispiel ist ein Rohbodenkeimer. Sie wächst gut, wo gegraben wurde. Wachsen in einem Wald, in dem wir



ohnehin Tote vermuten, in regelmäßigen Abständen junge Kiefern, ist das zumindest eine Verdachtsstelle.“

Schock hat viel von jenen gelernt, die vor ihm den gleichen Job machten. Anders geht es nicht. Umbetter ist kein Lehrberuf. Als er 1996 anfang, ging er mit alten Umbettern mit. Im Osten der Slowakei, im Baltikum, danach in eigener Verantwortung in Polen, später auch in Russland, der Ukraine und Belarus, wo die großen killing fields des Zweiten Weltkriegs liegen. Manche Umbetter, bei denen Schock lernte, waren noch selbst im Krieg gewesen und wussten Dinge, die nicht in Büchern stehen. Da war zum Beispiel dieses Skelett, bei dem zwei Erkennungsmarken lagen, eine ganze in Höhe des Brustkorbs und eine halbe am rechten Oberschenkelknochen. „Das war ein Soldat, der einem Gefallenen noch die halbe Marke abgenommen und sie eingesteckt hatte, um dessen Tod zu melden, dann aber selbst getötet wurde und keinen mehr hatte, der seine Marke hätte nehmen können. Das ist gar nicht so selten.“

Schock steckt voller solcher Geschichten, aber er erzählt sie nicht in der Manier eines Abenteurers, der sein Publikum mit grausigen Details schockieren will. So nüchtern, wie er

Im Basislager: Die Funde werden kategorisiert, verzeichnet und dann für den Transport ins Depot vorbereitet.



von topographischen und anderen Details der Totensuche berichtet, hat vielleicht sein Vater von guten Fanggründen erzählt oder davon, wie man die Netze auswerfen muss. Er habe sich viel von seinen Vorgängern abgeschaut, anderes über die Jahre durch Erfahrung angeeignet, kommentiert der Cheftotensucher des Volksbunds seine Kenntnisse. Learning by digging.

Es ist etwa eine halbe Stunde vergangen, als Marko aus der Höhle heraufruft, man solle ihm einen Eimer herablassen. Bingo. „Wir sind über die Jahre besser geworden im Suchen“, sagt Schock. „Früher haben wir von den Meldungen über potentielle Fundstellen vielleicht ein Drittel tatsächlich gefunden. Inzwischen finden wir viel mehr.“ Das hat auch mit technischen Hilfsmitteln zu tun, die es vor einer Generation noch nicht gab. Schock kann heute Drohnen, Satellitenbilder oder Bodenradargeräte einsetzen. Sogar alte Fotos der Fernaufklärung der deutschen Luftwaffe aus Kriegszeiten, die in amerikanischen Archiven liegen und heute gegen Bezahlung wieder zugänglich sind. Es gibt auch Computerprogramme, die aus Luftaufnahmen eines Waldes die Vegetation herausrechnen, bis sichtbar wird, wo in der Erde gegraben wurde. „Das sind für uns dann oft Verdachtsstellen.“



Archäologe des Krieges: Thomas Schock, Leiter des Volksbund-Umbettungsdienstes.



→ In der Umgebung von Wolgograd, wo die deutschen Kriegsgefangenen wie ein riesiger Lindwurm durch die Landschaft getrieben wurden und man die Toten rechts und links des Trecks begrub, kann man auf diese Art viel finden.“

Marko ruft. Der Eimer ist voll. Angestrengt zieht Leonardo am Seil. Knochen sind schwer. Als der Eimer ans Tageslicht kommt, fallen zunächst einige Gegenstände ins Auge, die unter ihrer unvollständigen Schlammkruste eine matte Silberfarbe erkennen lassen. Ein Uniformknopf. Eine Gabel, zwei Löffel.

einem Mantel der Kriegsmarine“, sagt Schock. Marine? In den Bergen? Leonardo mutmaßt, was es damit auf sich haben könnte: „Im Chaos des Rückzugs vom Balkan waren alle Waffengattungen durcheinandergeraten. Einheiten wurden mit den Männern aufgefüllt, die gerade da waren.“ Schock nickt, wendet aber ein, das müsse trotzdem nicht heißen, dass auf dem Hügel Marinesoldaten eingesetzt waren: „Es kann auch sein, dass jemand lange vorher auf dem Rückzug den Mantel eines gefallenen Marinekameraden an sich genommen hatte.“ Grabfunde können trügen.

Wichtiger sind freilich die Erkennungsmarken der Soldaten. Drei hat Marko in der Höhle gefunden. Alle sind noch ganz, also nicht an der Sollbruchstelle in der Mitte abgetrennt – ein Hinweis darauf, dass die Soldaten exekutiert worden sein könnten.

Die Marken weisen ihre Träger als Angehörige eines ursprünglich in der sächsischen Kleinstadt Oschatz aufgestellten Bau-Ersatz-Bataillons aus. Ein Baubataillon? Hier? Das stützt die Chaostheorie von den Wirren eines Rückzugs, in dem Einheiten zusammengewürfelt und eingesetzt wurden, wie es gerade kam. Ob sich die Namen der Männer ermitteln lassen, wird erst eine Nachfrage im Bundesarchiv in Berlin-Reinickendorf zeigen. Dort liegen die Unterlagen der aufgelösten „Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht“, mit denen sich auch Erkennungsmarken zuordnen lassen.

Für Thomas Schock beginnt nun die eigentliche Arbeit: Knochen sichten. Leonardo greift in den Eimer, hält jeweils einen Knochen kurz hoch und steckt ihn dann in einen grünen Plastiksack. Schock kommentiert: „Oberarm rechts. Schlüsselbein. Becken. Schädelteil. Oberschenkel. Kreuzbein. Oberarm links. Wadenbein. Schädeldecke. Unterkiefer.“ Als Leonardo den ersten vollständigen Schädel in der Hand hält, gerät er aus dem Takt. Er kommentiert das Gebiss: „Der wird 35 oder 40 Jahre alt gewesen sein, aber mit guten Zähnen. Meist hatten die Leute in dem Alter schon ziemlich schlechte Zähne damals.“ So ist es beim nächsten Schädel. „Der war Mitte zwanzig, aber schauen Sie sich die Zähne an. Voller Löcher!“ Weiter geht’s. Wadenbein. Rippe. Schädelteil. Rippe. Schädelteil, Schädelteil, Schädelteil. Schienbein. Schulterblatt. Oberarm links. Rückenwirbel. Wadenbein. Becken. Dann Verwirrung. Unschlüssig hält Leonardo einen ungewöhnlichen Knochen ins Licht. Was ist denn das? Es stellt sich heraus, dass es sich um den Knochen eines Hundes handelt, der wohl in die Höhle fiel oder hineingeworfen wurde. Es sind noch weitere Hundeknochen



▲ Fundstücke aus dem Unterholz: eine Glocke, italienische Munition und Fragmente von Mörsergranaten.

Ein Koppelschloss. Ein Hindenburglicht. Zwei Feldflaschen, eine durchschossen, die andere komplett. Eine albanische Silbermünze mit einem Porträt des italienischen Königs Viktor Emanuel III. Das passt ins Bild, denn der Rückzug aus Griechenland führte Teile der deutschen Truppen über das bis 1943 von Italien besetzte Albanien. Eine Überraschung ergibt sich, als der Uniformknopf vom Schlamm gereinigt ist. Ein stilisierter Anker wird erkennbar. „Der ist von

Dann ist da noch ein Ring. Die eingravierten Initialen sind kaum zu entziffern. Ein I, ein P und ein L vielleicht? Besser ist die in das Metall eingestanzte Punze zu erkennen, das Erkennungszeichen des Juweliers. Demnach trug einer der Männer, deren Leben auf einem Hügel oberhalb von Rijeka endete, einen Ring, der von einem Juwelier namens Robert Kraft in Pforzheim angefertigt worden war. Bei den Versuchen zur Identifizierung der Gebeine könnte das hilfreich sein.

in dem Eimer. Leonardo wirft sie ins Gebüsch, bevor er aus dem nächsten Eimer einen Stahlhelm, die Spitze eines Füllfederhalters und eine Zahnbürste mit einem Griff aus Bakelit und bestens erhaltenen Borsten hervorholt. Gereinigt vom Schlamm, sähe sie aus wie neu.

Dann eine Patrone. „Die ist noch scharf“, warnt Leonardo und legt sie vorsichtig auf einen umgefallenen Baumstamm. Er erzählt von anderen Höhlen der Gegend, in denen Skelette ohne jeden Hinweis auf Schuhe oder Bekleidung liegen. „Wenn die Uniformen nicht zu blutverschmiert waren, wurden die Leichen nackt in die Höhlen geworfen. Die Leute hier waren arm, Kleidung und Stiefel waren begehrt.“ Goldzähne auch, sagt Schock. Er habe das in Russland oft erlebt. „Da finden wir Gräber, die mehrfach geplündert wurden. Im Krieg und gleich danach ging es um Stiefel oder Zahngold, in jüngerer Zeit geht es um Militaria.“ Von deren Verkauf auf Ebay oder obskuren Seiten in weniger gut beleuchteten Gefilden des Internets lebt eine ganze Branche. Helme, Messer, Gasmasken, Eiserne Kreuze – der Handel mit Wehrmächts-Memorabilien blüht. Schock beobachtet die Szene voller Misstrauen. „Da ist viel Geld im Spiel. Und da sind zum Teil Kriminelle unterwegs. Wir arbeiten nie ohne Genehmigung der zuständigen Ministerien. Es kann Monate dauern, bis wir die haben. Aber diese Leute gehen einfach hin, graben wild und nehmen sogar Erkennungsmarken mit.“



▲ Die Erkennungsmarke kann helfen, die Identität der Toten zu klären. ☒ Fotos: Uwe Zucchi

Ohne Erkennungsmarke gibt es meist keine Chance mehr auf eine Identifikation der Gebeine. Freilich ist es auch ein offenes Geheimnis, dass der Volksbund selbst Grabräuber anwirbt und als Umbetter einstellt. Die kennen das Geschäft schließlich. Schock kommentiert das nur indirekt, von einstigen Grabräubern in Diensten des Volksbunds mag er nicht sprechen. „Nennen wir sie lieber ‚ehemalige Sondengänger‘“. Außerdem müsse man realistisch sein: „Der beste Wildhüter im Serengeti-Nationalpark ist ein ehemaliger Wilderer. Der kennt alle Schliche.“ Marko kommt aus der Höhle geklettert. Am Ende sei der Sauerstoff knapp geworden, aber er habe alles geborgen: „Da unten ist nichts mehr.“

Drei schwere Säcke mit Knochen müssen nun durch den Wald zur Lichtung geschleppt werden. Dort folgt der wichtigste Teil der Arbeit. Schock breitet eine Plastikplane auf der Wiese aus. Darauf ordnen er und Leonardo den Fund. Rechte Oberarme kommen zu rechten Oberarmen, linke zu linken, Schambeine neben Schambeine, Becken an Becken und so weiter. Ein makabres Puzzle, aber nur so lässt sich klären, wie viele Gebeine aus einem Massengrab geborgen wurden. Die beiden kommen schnell voran. Man sieht ihnen ihre Routine an. Nach kaum zwanzig Minuten ist das Knochenpuzzle gelegt. Schock zählt.

Unterkiefer sechs, Oberarm rechts sieben, Oberarm links sechs, Schienbeine rechts sechs, links auch. Becken rechts fünf, links sechs. Oberschenkel rechts sieben, links fünf. Kreuzbein drei. Nur drei? „Kreuzbeine fehlen oft, die zersetzen sich“, sagt Schock.

Noch häufiger fehlen Schädel. Sieben Leichen lagen in der Höhle, aber nur drei vollständige Schädel und ein Haufen Schädel splitter wurden geborgen. Schock betrachtet die Splitter und schätzt, das sich daraus maximal zwei weitere Schädel zusammensetzen ließen. Das wären dann fünf. Wo sind die anderen? „Krieg“, sagt Schock. „Vielleicht wurden die schon ohne Kopf in die Höhle geworfen. Kann keiner mehr wissen.“ Es könne auch sein, dass sich frühere Besucher der Höhle Schädel mitnahmen. Das komme nicht selten vor. „Es gibt unter den

Grabräubern fiese Typen. Da ist zum Beispiel eine Gruppe von Niederländern, die tritt mit gefälschten Papieren in Nordrhein-Westfalen auf. Das sind ganz wüste Grabräuber. Die nehmen sogar Schädel mit.“ Es gibt also Menschen, die sammeln Schädel? „Klar. Die stellen sie sich in die Kellerbar. Manche Leute haben eine Macke.“

Im Protokoll wird es später heißen, dass an diesem Tag bei Rijeka die Knochen von sieben Toten, aber nur drei Erkennungsmarken gefunden wurden. Die Gebeine werden noch am gleichen Abend nach Zagreb gebracht. Es gibt zwar auch in Split einen deutschen Soldatenfriedhof, aber der ist voll.

Auf dem Gelände des Zagreber Mirogoj-Friedhofs, dem größten des Landes, gibt es eine deutsche Kriegsgräberstätte, die noch Platz hat. Dort liegen bisher die sterblichen Überreste von fast 4.000 im Zweiten Weltkrieg in Kroatien gefallenen deutschen Soldaten, und es werden mehr hinzukommen. Schock liegen allein aus Kroatien 20.000 ungeprüfte „offizielle Grablagemeldungen“ vor. So werden Orte genannt, an denen weitere Soldaten verscharrt sein könnten. Auch um angesichts solcher Zahlen Platz zu sparen auf den Kriegsgräberstätten, werden die Gebeine geborgener Soldaten eng gestapelt in kleinen Pappsärgen bestattet, achtzig mal vierzig Zentimeter. Es sieht aus, als würden lauter Kinder beerdigt.

In drei Fällen wird sich die Identität der Männer aus der Höhle anhand der Erkennungsmarken womöglich noch klären lassen. Dann werden vielleicht irgendwo Menschen Post erhalten mit der Nachricht, das Schicksal ihres vor 77 Jahren als vermisst gemeldeten Verwandten sei geklärt worden. Fragen sie genauer nach, werden sie erfahren, wo und wie er gefunden wurde: gemeinsam mit den Knochen von sechs anderen Männern und einem Hund, in einer Karsthöhle bei Rijeka, an einem schönen Sommertag. /

Spurensuche in den Schluchten des Balkan

Volksbund birgt erstmals deutsche Soldaten in Kosovo

VON HARALD JOHN

Der Volksbund in Kosovo? In den Bergen und Schluchten rund um Pristina, der Hauptstadt der jungen Republik, werden noch mehr als 1.000 deutsche Soldaten vermutet, gestorben beim Rückzug der Wehrmacht aus Griechenland 1944/45. Zwei Schicksale wird der Volksbund voraussichtlich klären und die Arbeit in Südosteuropa ausbauen können.

Die Schauplätze, an denen das Engagement des Volksbundes spielt, könnten unterschiedlicher kaum sein: in der deutschen Botschaft in der Hauptstadt Pristina; am Steuer von Allrad-Jeeps der Bundeswehr, die 1.700 Kilometer südöstlich von Deutschland gemeinsam mit Soldaten aus Italien und Österreich auf KFOR-Friedensmission ist; auf einer Weidefläche im Kopaonik-Gebirge, 900 Meter hoch gelegen und karg.

Ein Bauer, Sylejman Rexha, hatte Erzählungen seines Großvaters weitergegeben, dass hier auf dem Hochplateau zwei deutsche Soldaten in den Wirren des Rückzuges von Partisanen erschossen und später von ihren Kameraden an Ort und Stelle begraben worden seien. Eine Erzählung, die bei Oberst Bernhard „Bernd“ Bröcher auf großes Interesse gestoßen war.

Mit einigen anderen Bundeswehrsoldaten des KFOR-Kontingents aus dem Camp „Film City“ erkundete er an freien Wochenenden die schwer zugängliche Stelle, zu der auch stark motorisierte Geländewagen nur mit Mühe gelangen. Es geht

durch Schlammlöcher, vorbei an wilden Müllkippen. Landschildkröten überqueren die tief zerfurchten Pfade.

Bröcher bat den Direktor des Forensischen Institutes des Kosovo, Dr. Arsim Gerxhaliu, sich die Sache genauer anzusehen. Und Gerxhaliu, der tausende Tote des Bürgerkrieges im ehemaligen Jugoslawien identifiziert hat, begleitete ihn bei der detektivischen Suche. Anschließend waren sich der Pathologe von Pristina und der Oberst aus Deutschland einig: Das schaffen wir nur gemeinsam mit den Experten des Volksbundes.

Mehrere Wochen präziser Planung folgen, außerdem ein fünfstündiger Flug mit einer Transall von Hannover-Wunstorf nach Pristina und eine Knochentour bergan. Dann stehen Arne Schrader, Abteilungsleiter Gräberdienst, und sein Team auf dem Hochplateau. Wenige Bäume, Temperaturen jenseits der 35 Grad und Mückenschwärme.

Stunden nach Beginn der Grabungen weicht die zunächst gespannte Stimmung Erleichterung und Freude: Volksbund-Umbetter Thomas Schock, Pathologe Gerxhaliu und die Arbeiter, die das Kunststück vollbracht haben, einen kleinen Bagger unfallfrei auf die Anhöhe zu manövrieren, sind fündig geworden.

Zunächst stoßen sie im lehmigen Boden auf menschliche Überreste, später auf zwei Erkennungsmarken. Schrader und sein Team haben nun Gewissheit: Die überlieferte Geschichte von den deutschen Soldaten ist wahr. Bei den Toten könnte es sich – so ein schneller Blick auf die nach 77 Jahren zersetzten und schwer lesbaren Erkennungsmarken – um einen Infanteristen und einen Gebirgsjäger handeln.

Szenenwechsel. Einen Tag später steht das Volksbund-Team in Péja. Eine Stunde Autofahrt westlich von Pristina, kurz vor der Grenze zu Montenegro, werden die sterblichen Überreste



Zwei halbe Erkennungsmarken lassen hoffen, dass die beiden deutschen Soldaten identifiziert werden können.



Für Cheopathologe Arsim Gerxhaliu (links) war es der vierte Versuch, die Gebeine der deutschen Soldaten zu finden.

Überlieferte Erinnerungen weisen den Weg.

📷 Fotos: Uwe Zucchi



der geborgenen deutschen Soldaten auf einem kleinen, österreichischen Friedhof begraben. Arne Schrader hat die Zeremonie arrangiert und spielt auf der Trompete das Lied „Der gute Kamerad“. Militärpfarrer Matthias Spikermann aus Potsdam spricht den Segen. Jahrzehnte nach dem Krieg haben die Soldaten eine würdige Ruhestätte erhalten.

Doch es bleibt nicht bei der so genannten technischen Aus- und Einbettung auf dieser Reise. Dazu hat die Aktion in Kosovo eine zu wichtige diplomatische Komponente. Noch gibt es kein Kriegsgräberabkommen mit Deutschland – hier nicht und in zwei weiteren Ländern auf dem Balkan auch nicht. Diese Abkommen regeln den Umgang mit gefundenen Toten, aber auch den Bau von Kriegsgräberstätten.

Beim Empfang in der Botschaft in Pristina zeigt sich der deutsche Botschafter in Kosovo, Jörn Rohde, positiv überrascht vom Engagement des Volksbundes und seiner Unterstützer im Kosovo. Stellvertretend für Präsident Wolfgang Schneiderhan zeichnet der Botschafter den Pathologen Arsim Gerxhaliu mit

dem Silbernen Ehrenkreuz des Volksbundes aus. Der nimmt die Auszeichnung stolz entgegen. Auch Bauer Sylejman Rexha wird diese Ehrung zuteil.

Nach diesem Sommer mit Funden in Kosovo und Kroatien ist klar, dass die Volksbund-Arbeit in Südosteuropa 80 Jahre nach dem Überfall auf Belgrad gerade erst begonnen hat. Und auch der Pathologe von Pristina meldet sich zurück: Es gebe Berichte über tote Deutsche in mindestens drei weiteren Dörfern.

Ein TV-Bericht der „Deutschen Welle“ hat für entsprechende Aufmerksamkeit gesorgt. Außerdem beichtet Gerxhaliu, er habe in einer Höhle in Albanien in rund 60 Metern Tiefe die Überreste deutscher Soldaten gefunden. Es könnte die nächste Volksbund-Mission in den Schluchten des Balkan sein. /

Einbettung der sterblichen Überreste der geborgenen Soldaten in Péja: Militärpfarrer Matthias Spikermann aus Potsdam spricht den Segen.



Eine europäische Tragödie

Vor 30 Jahren zerfiel Jugoslawien in einem blutigen Krieg

VON PROF. EMER. DR. WOLFGANG HÖPKEN

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte Partisanenführer Josip Broz, genannt Tito, die Staaten von Kroatien über Serbien bis Bosnien mit eiserner Hand zum Länderbündnis Jugoslawien geformt. Doch nur wenige Jahre nach Titos Tod 1980 zerbrach die Volksrepublik, die in den 1990er Jahren Schauplatz des schlimmsten Zivilisationsbruchs seit dem Zweiten Weltkrieg wurde. Wie konnte der Krieg zurückkehren nach Europa? Eine Analyse.



WOLFGANG HÖPKEN ist emeritierter Professor für Ost- und Südosteuropäische Geschichte an der Universität Leipzig und arbeitet in einer Kollegforschergruppe zum Thema „Multiple Secularities – beyond Modernity, beyond the West“ sowie an einem Projekt zur Frage von Religion und Säkularität im orthodoxen Südosteuropa. [@privat](#)

Jugoslawien, lange als Modell eines eigenständigen und relativ liberalen Sozialismus gehandelt, hatte – bevor es in einem blutigen Krieg zerfiel – bereits eine lange Phase der Agonie hinter sich. Offen ausbrechende nationale Widersprüche hatten den staatlichen Zusammenhalt lange vor der Zerfallskrise der frühen 1990er Jahre herausgefordert – etwa Anfang der 1970er Jahre, als Tito den aus Kroatien kommenden Bemühungen um größere Souveränität mit repressivem Eingreifen entgegentrat. Oder 1981, als das Aufbegehren der Albaner in Kosovo durch den Einsatz von Polizei und Militär zwar beendet, aber nicht befriedet werden konnte.

Ökonomisch war in den 1980er Jahren eine – weniger durch eigene Leistungsfähigkeit denn durch Auslandskredite gesicherte – Wohlstanddekade, die dem System Zustimmung gesichert hatte, in einer Wirtschaftskrise mit dramatischer Auslandsverschuldung, gigantischer Inflation und einem drastischen Einbruch des Bruttonationalproduktes geendet.

Politisch zeigten sich Kommunistische Partei und Regierung immer weniger in der Lage, der



Graffiti in Vukovar: Kroatische Hooligans bedienen sich der Ikonographie des Bürgerkrieges.

[@Harald John](#)

Ein Film simuliert im Museum Vukovar den Kampf an der Donau. [@Uwe Zucchi](#)

sich vertiefenden Krise entgegenzuwirken. Eine radikale Föderalisierung hatte in den 1970er Jahren die Macht der jugoslawischen Teilrepubliken gestärkt, die Handlungsfähigkeit des Bundes jedoch zunehmend geschwächt, dem es kaum noch gelang, die zunehmend auseinanderdriftenden Interessen der Einzelrepubliken auszubalancieren.

Kalter Krieg der Republiken

Der Tod der Integrationsfigur Tito 1980 hatte das Land zudem einer autoritativen Entscheidungsinstanz beraubt. Vor allem nachdem Slobodan Milošević 1987 die Macht in Serbien übernommen hatte, fanden die einzelnen Republik-Parteien immer weniger zu einer gemeinsamen Politik. Dem „heißen Krieg“ der 1990er Jahre ging so ein Kalter Krieg der Republiken – namentlich Serbiens und Sloweniens – voraus, der Staat und System zunehmend paralyisierte.

Schließlich wirkte sich, befördert durch die Politik eines Michail Gorbatschow, auch die Veränderung der internationalen Lage auf die Entwicklung Jugoslawiens aus: Das Abklingen der Blockkonfrontation verminderte den internatio-



◀ Historische Fußabdrücke: Das Objekt erinnert im Museum Vukovar an die kroatischen Verteidiger.

📍 Harald John

Symbol des Jugoslawien-Krieges: Der zerschossene Wasserturm von Vukovar. 📍 Uwe Zucchi

▼



nen „Relevanz-Wert“, den Jugoslawien als Faktor zwischen den Blöcken in der Zeit des Kalten Krieges für den Westen besessen hatte.

Das Aufkommen oppositioneller Strömungen in Ländern wie Polen oder Ungarn, das eine Überwindung des sozialistischen Systems zu einer realistischen Option werden ließ, entwertete zudem auch die Ausnahmestelle, die Jugoslawien lange Zeit als liberalere Alternative zum Sozialismus osteuropäischer Prägung für sich hatte reklamieren können. Zunächst in Slowenien, mit einer zeitlichen Verzögerung dann in Kroatien, aber auch in Serbien gewannen Forderungen nach einer Überwindung des Sozialismus daher auch in Jugoslawien an Zulauf. Der in allen Teilrepubliken im Zuge dieses Demokratisierungsdrucks erzwungene Übergang zum Mehrparteien-System sollte sich dabei allerdings als „Brandbeschleuniger“ der staatlichen Desintegration erweisen, wie es die Jugoslawien-Kennerin Marie-Janine Calic formuliert hat.

Slowenien stand am Anfang

Was mit dem Begriff der „Jugoslawien-Kriege“ bezeichnet wird, war dabei ein Nach- und Nebeneinander von höchst unterschiedlichen militärischen Konflikten. Am Beginn stand der kurze, nur wenig mehr als eine Woche dauernde militärische Konflikt in Slowenien, nachdem die nördlichste der jugoslawischen Republiken den Entschluss ihrer staatlichen Separation

umgesetzt hatte. Dieser ‚Krieg‘ zwischen der Jugoslawischen Volksarmee und den Kräften der slowenischen Territorialverteidigung war jedoch nur von kurzer Dauer und forderte wenige Opfer.

Ganz anders war das bei den Abspaltungen Kroatiens und Bosniens. Auf die kroatische Unabhängigkeit – begleitet von einer Welle des kroatischen Nationalismus, die die dort lebende serbische Bevölkerung nicht ohne Grund verunsicherte – antwortete diese mit lokalen Aufständen. Durch das Eingreifen der mittlerweile serbisch dominierten Jugoslawischen Volksarmee weiteten sie sich zu einem kriegerischen Konflikt aus, in dessen Folge Kroatien für fünf Jahre die Kontrolle über ein Drittel seines Staatsgebietes einbüßen sollte.

Der eigentliche Kriegsschauplatz

Zum eigentlichen Kriegsschauplatz aber entwickelte sich Bosnien-Herzegowina. Auch hier hatte die serbische Bevölkerung, die mit 31 Prozent nach den Muslimen die zweitstärkste Bevölkerungsgruppe stellte, auf die Erklärung der staatlichen Unabhängigkeit mit der Abspaltung reagiert. Gestützt und aufgerüstet von Belgrad entriss die ‚Armee‘ der bosnischen Serben zeitweilig mehr als zwei Drittel des Territoriums der Kontrolle der bosnischen Führung und verwandelte diese durch die Vertreibung der dortigen muslimischen Bevölkerung in ‚serbisches Gebiet‘.

→

→ All jene Gewaltexzesse, die wir bis heute mit den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien verbinden – die euphemistisch als ‚ethnische Säuberung‘ beschriebenen Vertreibungen, die massenhafte Ermordung von Zivilisten, die sexualisierte Gewalt gegen Frauen, die Zerstörung ganzer Städte – waren schon dem Krieg in Kroatien nicht fremd gewesen. In Bosnien jedoch fanden sie ihre Steigerung und machten die Region so zum Synonym für den schlimmsten Zivilisationsbruch in Europa seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges.

Keine ethnische Gruppe war dabei vor dieser Gewalt sicher, aber es waren unzweifelhaft die Muslime, die von ihr am intensivsten betroffen waren. Auch Täter gab es auf allen Seiten, aber es waren ebenso unzweifelhaft Serben, die unter ihnen herausstachen. Paramilitärische „warlords“ waren insbesondere für die Gräueltaten verantwortlich, aber auch die ‚regulären‘ Armeen waren an Kriegsver-

brechen beteiligt. Die von der Armee der bosnischen Serben zu verantwortenden Massenmorde an bosnischen Muslimen in Srebrenica belegen das auf besonders nachdrückliche Weise. Weitere Beispiele gab es aber auch bei der Rückeroberung der von Serben kontrollierten Gebiete durch Kroatien 1995.

Obwohl eine über ethnische Grenzen hinwegweisende Solidarität der Menschen untereinander zu den Jugoslawien-Kriegen gleichfalls dazugehörte, war Gewalt aber auch eine „Jedermann-Ressource“, die langjährige Nachbarn dazu verleitet, den anderen zu vertreiben und sich seines Eigentums zu bemächtigen.

Möglich geworden war die kriegsrische Konfrontation nicht zuletzt durch eine Feindbild-Mobilisierung, die den anderen enthumanisierte und damit der Gewalt die Tür öffnete. Intellektuelle, Schriftsteller, Historiker, aber auch Kirchen waren insbesondere auf serbischer

938 Kreuze stehen auf dem Memorialfriedhof in Vukovar symbolisch für die Toten der Kämpfe vor 30 Jahren.



Seite – aber nicht nur dort – die Stichwortgeber dieser medial produzierten Verfeindungen. Sie stellte jedes Zusammenleben der Völker untereinander als unmöglich dar und redete eine auch im Modus kriegerischer Gewalt zu vollziehende Auflösung des gemeinsamen Staates als gleichsam logisches Ende der Ge-

Das Luftkreuz von Vukovar: Erinnerung an die Opfer von 1991.

☐ Fotos: Uwe Zucchi





schichte herbei. Der Erinnerung an vergangene Gewalterfahrungen kam dabei eine besondere mobilisierende Kraft zu.

Rückschau legitimiert Gewalt

Vor allem der Zweite Weltkrieg – der in Jugoslawien nicht nur ein Krieg gegen Besatzer und ein Kampf zwischen ideologischen Gegnern, sondern auch ein ethnischer Bürgerkrieg gewesen war – wurde neuerlich in Erinnerung gerufen. Serben reinszenierten medial die Verbrechen der kroatischen Ustascha an Serben und stilisierten den aktuellen Konflikt zwischen Serbien und Kroatien als drohende Wiederholung der existenziellen Gefährdung aus der Zeit bis 1945.

Kroaten beriefen sich auf eine ewige Unterdrückung durch ein stets ‚serbisch‘ beherrschtes Jugoslawien und auf die Gewalt ‚serbischer‘ Partisanen im Krieg. Es war dies nicht das Freilegen einer über 50 Jahre verschwiegenen Geschichte, wie oftmals behauptet worden ist, sondern die geschichtspolitische Instrumentalisierung vergangener Gewalterfahrungen für die Vorbereitung und Legitimierung neuer Gewalt.

Krieg kehrte nach Europa zurück

Die Tragödie Jugoslawiens war auch eine Tragödie Europas. Der erste Krieg auf europäischem Boden seit 1945 machte die mit dem Ende der Blockteilung verbundene Euphorie mit Blick auf einen geeinten und friedlichen Kontinent zunichte. Der Anspruch der Europäischen Union, auch ohne die USA Konflikte des neuen post-bipolaren Europa lösen zu können, entpuppte sich als Selbsttäuschung.

Keine Strategie, die Kriege zu beenden, erwies sich als wirkungsvoll. Die Stationierung von Friedenstruppen – beispielsweise in Kroatien – beendete zwar die unmittelbare Gewalt, zementierte aber zugleich die auf gewaltsamen Wegen zugunsten der Serben erfolgten territorialen Arrondierungen. Sanktionen gegen die Kriegakteure blieben wirkungslos; immer wieder neue Verhandlungen waren schon Tage später hinfällig.

Grenzen externer Friedenstiftung

Die Jugoslawienkriege waren so auch eine Demonstration der Grenzen externer Friedenstiftung, zumindest so lange die „Friedensstifter“ nicht bereit waren, sich auf das Instrument militärischer Intervention einzulassen. Der internationalen Gemeinschaft gelang humanitäre Hilfe für die Zivilbevölkerung, was vor allem auf dem bosnischen Kriegsschauplatz nicht gering zu schätzen ist. Den Krieg zu beenden oder die Zivilbevölkerung wenigstens vor Gewaltübergriffen

schen Einheiten, wendeten das Blatt. Sie ermöglichten im Sommer 1995 die Rückeroberung der über vier Jahre von Serben kontrollierten Gebiete Kroatiens durch die kroatische Armee – auch dies freilich um den Preis von Vertreibungen, diesmal unter der serbischen Bevölkerung.

In Bosnien führte das Eingreifen der NATO aus der Luft schlussendlich zum Vertrag von Dayton, der auch hier den Krieg beendete, eine stabile Staatsordnung allerdings bis heute nicht hat auf den Weg bringen können.

Kaum stabile Demokratien

Staatszerfall und Kriege haben mittlerweile sieben Staaten entstehen lassen. In allen von ihnen haben sich pluralistisch-parlamentarische Systeme etabliert. Mit Slowenien und Kroatien sind zwei von ihnen mittlerweile Mitglieder der Europäischen Union geworden, mit Serbien und Montenegro wurden entsprechende Verhandlungen aufgenommen.



Blick aus dem Wasserturm auf die Donau, die zehn Länder miteinander verbindet.

zu schützen, aber gelang nicht, wie die Ermordung von rund 8.000 bosnischen Muslimen in Srebrenica unter den Augen niederländischer Truppen zeigte.

Erst der – lange Zeit umgangene – Entschluss zum Einsatz von Luftschlägen gegen die bosnisch-serbischen Einheiten, wie auch eine stillschweigend geduldete Aufrüstung der kroatischen und muslimi-

Stabile und nicht nur der Form, sondern auch dem Geiste nach funktionierende Demokratien aber sind in fast keinem dieser post-jugoslawischen Nachfolgestaaten entstanden. Die Hoffnung, das Versprechen europäischer Integration werde sich als Motor gelingender Demokratisierung erweisen, hat sich jedenfalls als Illusion erwiesen.



▲ Plastikblumen auf Gräbern in Vukovar – Schnittblumen hätten bei bis zu 40 Grad im Sommer keine Chance.

→ „Jugo-Nostalgie“

Serbien hat unter der Herrschaft eines im Westen und auch in Berlin zu lange als Garant eines „europäischen Weges“ missverstandenen Aleksandar Vučić einen präsidialen Autoritarismus entwickelt. In Bosnien, formal immer noch unter der Kuratel eines internationalen Hochkommissars, kann im Angesicht versäumter Versöhnung ethnischer Teilgesellschaften von gemeinsamer Staatlichkeit kaum die Rede sein.

Auch ökonomisch ist die eigene Staatlichkeit für die meisten der jugoslawischen Nachfolgestaaten bis heute ein Zuschussmodell geblieben. Angesichts einer politisch wie wirtschaftlich für viele desillusionierenden Gegenwart gewinnt selbst die jugoslawische Vergangenheit mittlerweile ein anderes Gesicht. „Jugo-Nostalgie“ beschreibt ein verbreitetes Gefühl, das sich nicht nach dem Sozialismus zurücksehnt, wohl aber nach der vermeintlichen ‚Normalität‘ eines Lebens, das man im zerfallenen Staat hatte führen können.

Mentale Folgen der Kriege

Zur Erblast der Kriege der 1990er Jahre gehört auch heute – 30 Jahre nach Beginn der Auseinandersetzungen – vor allem aber immer noch die mentale Bewältigung der Kriegsereignisse. Praktisch die gesamte politische und militärische Führung der Serben – von Milošević über Karadžić bis hin zum ‚Armeegeneral‘ Ratko Mladić – ist juristisch zur Verantwortung gezogen worden. Bis dahin unsanktionierte Gewaltformen wie vor allem sexualisierte Gewalt wurden erstmals zu Kriegsverbrechen erklärt und verfolgt. Die Tätigkeit des Internationalen Gerichtshofes hat auch durchaus der juristischen Verfolgung von Kriegsverbrechen in den einzelnen ex-jugoslawischen Staaten Auftrieb gegeben.

Keine Versöhnung durch Urteile

Wenn es hier auch nach wie vor Defizite gibt, so kam es selbst in Serbien zu einer Reihe bemerkenswerter Gerichtsurteile gegen Kriegsverbrecher aus den eigenen Reihen. Zur Versöhnung jedoch hat der Internationale Strafgerichtshof wohl keinen Beitrag leisten können. Zu umstritten war in den einzelnen Ländern seine Legitimation, zu sehr wurde die juristische Verfolgung individueller Kriegsverbrecher als Anschlag auf das eigene nationale Kollektiv missgedeutet.

Keinen durchschlagenden Erfolg hatten auch die wenigen Ansätze auf höchster politischer Ebene, symbolische Zeichen der Aussöhnung zu setzen. Schritte in diese Richtung, wie sie bei Begegnungen des serbischen und des kroatischen Präsidenten in der – im Krieg von serbischen Freischärlern zerstörten – Stadt Vukovar oder in der (seltenen) Teilnahme serbischer Präsidenten an den Gedenkfeiern zu Ehren der Opfer von Srebrenica unternommen wurden, fanden in ihren Gesellschaften keine Anerkennung.

Vielfältige, oftmals durch internationale Institutionen geförderte zivilgesellschaftliche Projekte – von Jugendbegegnungen über Treffen ehemaliger Kriegsgegner bis hin zum Bemühen um ‚Entfeindung‘ der Schulbücher – haben Beachtliches angestoßen und auch geleistet. In die Gesellschaften hinein sedimentiert aber haben sich derartige „grass-root-Initiativen“ kaum.

Autistische Sicht auf allen Seiten

Auf allen Seiten dominiert vielmehr bis heute eine autistische Sicht auf den Krieg, die sich selbst ausschließlich als Opfer, den anderen ausschließlich als Aggressor sieht, für empathische Blicke auf die Schicksale der anderen oder die Thematisierung eigener Verantwortlichkeiten aber keinen Raum hat. Nichts verdeutlicht dies mehr als die bis heute dominierende Leugnung oder Marginalisierung des Völkermordes an den bosnischen Muslimen in Srebrenica in Serbien und auf Seiten der bosnischen Serben.

Nicht weniger dominiert auch auf kroatischer Seite das von Pathos getragene Bild eines gerechten „Heimatkrieges“, der ausschließlich der Verteidigung gedient und in dem es eigene Verbrechen nicht gegeben habe. Und auch im jüngsten der postjugoslawischen Staaten, in Kosovo, wird die Erinnerung an die kriegerische Auseinandersetzung mit den Serben vom kriegsverherrlichenden Bild einer durch die UCK heroisch erkämpften Unabhängigkeit getragen, die – aus gutem Grund – an die eigenen Opfer serbischer Kriegsgewalt erinnert, die Frage eigener Kriegsverbrechen aber ausblendet.

Langen Weg weitergehen

Wie auf politischem Gebiet, so verweist das Beispiel Jugoslawien mithin auch auf dem Felde der Kriegsverarbeitung auf all jene Schwierigkeiten und auch Grenzen, denen sich das Bemühen um eine von außen kommende Konfliktbearbeitung gegenübergestellt sieht. Gerade darin aber bestätigt es zugleich die Notwendigkeit, diesen Weg auch über eine lange Dauer hinweg zu gehen. /



◀ Mit Freunden in Rheda: Siegfried Tanner (ganz rechts).

▶ In Uniform kurz vor dem Kreta-Einsatz.

📷 Fotos: privat



Sprung in den Tod

Neue Ausstellung in Maleme: Biographie Siegfried Tanner als Beispiel

VON CHRISTIANE DEUSE

Er ist einer von 16, deren Geschichte die neue Volksbund-Ausstellung beispielhaft und kurz erzählt: Der Fallschirmjäger Siegfried Tanner starb am ersten Tag der deutschen Invasion auf Kreta 1941. Er wurde 19 Jahre alt und ist auf der Kriegsgräberstätte Maleme begraben – im Block 3, Grab 234.

Zu finden ist seine Geschichte auf dem Außengelände hoch über der malerischen Bucht – am Nordhang der schwer umkämpften „Höhe 107“, wo heute 4.468 Kriegstote ruhen. „Mit der 12. Kompanie / III. Bataillon des Luftlande-Sturmregiments hatte Tanner am 20. Mai 1941 auf Kreta seinen ersten Kampfeinsatz“, steht auf der Tafel. „Das Bataillon wurde bei Maleme abgesetzt und sprang mitten in die neuseeländischen Verteidigungsstellungen. Tanner verlor dabei sein Leben – wie die meisten seiner 400 Kameraden.“ Fotos zeigen ihn als 18-jährigen mit seinen Freunden im westfälischen Rheda, als 19-Jährigen in Uniform kurz vor dem Kreta-Einsatz. Auf einem dritten ist seine Schwester Liesel zu sehen.

Ihr Sohn, Siegfried Kuknat, erinnert sich: „In Rheda stand an einer Brücke über die Ems in großen weißen Buchstaben NIE WIEDER KRIEG. Kaum konnte ich lesen, fragte ich meine Mutter, was denn das bedeute. Sie versuchte, zu erklären und erzählte von Kreta und Maleme. Und ich sah Tränen in ihren Augen. Heranwachsend verstanden wir Kinder, welche Bedeutung diese Namen für unsere Mutter Zeit ihres Lebens haben würden. Wir begriffen, was für ein fürchterliches Ereignis mit Kreta verbunden war. Die Erinnerungen meiner Mutter waren immer begleitet von der Trauer über den Tod ihres Bruders, dessen Namen sie mir gab – bis zum Ende ihres Lebens.“

Siegfried Tanner war der einzige Sohn von Marie Luise und Wilhelm Tanner, der im Ersten Weltkrieg als Artillerist vor Verdun gekämpft hatte. Zwei jüngere Schwestern gehörten zur Familie, Liesel und Gretel.

Am frühen Morgen des 20. Mai 1941 startete der 19-Jährige vom Flugplatz Megara aus. Seine Einheit gehörte zur Gruppe West und wurde auf beiden Seiten des Flugplatzes von Maleme abgesetzt. Die Fallschirmjäger des III. Bataillons sprangen mitten in die gut getarnten und befestigten Verteidigungsstellungen des 21. und 23. neuseeländischen Bataillons im Raum Maleme/Platanias und wurden fast vollständig aufgerieben.

Seinem Neffen Siegfried Kuknat ließen die Schilderungen der Mutter keine Ruhe. „Im Mai 2018 stand ich zum ersten Mal vor dem Grab meines Onkels auf Kreta und sah meinen Vornamen ‚Siegfried‘ auf der Grabplatte wie ein Spiegelbild. In einem Kuvert legte ich ein Gedicht auf sein Grab, das er sich mit seinem Kameraden Franz Wollny teilt – sein Grab als Mahnung, aber auch eine Erinnerung an die Schrecken des Krieges.“

Die Ausstellung auf der Kriegsgräberstätte Maleme auf Kreta wird voraussichtlich Ende Oktober in kleinem Rahmen offiziell eröffnet. Zu sehen ist sie dort schon jetzt. /



▲ Kuvert mit einem Gedicht des Neffen auf dem Grabstein.

Lichtblicke am Winterberg

Weltkriegstunnel: Volksbund bohrt nach

VON HARALD JOHN

Es gibt neue Hoffnung für eine erfolgreiche Suche nach verschütteten deutschen Soldaten am Winterberg: Seit einer Begehung ist der exakte Verlauf eines Tunnels, in dem mehr als 200 Soldaten badischer Regimenter vermutet werden, jetzt eingegrenzt. Der Volksbund und seine französischen Partner wollen nun Genehmigungen einholen sowie mit einer Spezialbohrmaschine Licht in den Tunnel bringen und damit eines der Rätsel des Ersten Weltkrieges lösen.

Das Plateau de Californie ist ein friedlicher Wanderer-treff. Sitzbänke laden zur Rast ein, Infotafeln zeigen die reichhaltige Flora und Fauna. Von der mächtigen, hölzernen Aussichtsplattform reicht der Blick weit in die Ebene, durch die der Fluss Aisne mäandert. Wie anders sah es hier vor mehr als 100 Jahren aus. Die wenigen verbliebenen Bäume zu Stümpfen verkohlt, der Boden perforiert mit tiefen Granat-trichtern und durchzogen von Schützengräben mit ihren Stützbalken, Sandsäcken und labyrinthischen Verbindungstunneln.

Heute hat sich die einst apokalyptische Landschaft zurück in einen Wald verwandelt, wenn auch in einen mit einem dunklen Geheimnis. Denn mitten durch diesen Wald zieht sich – viele Meter unter der Erde – der Winterbergtunnel. Deutsche

Soldaten des Ersten Weltkrieges gaben ihm seinen Namen und bis heute ist ungeklärt, ob sich der Name auf einen gleichnamigen Berg in Sachsen oder im Sauerland bezieht.

Mehr als 200 Soldaten, darunter viele Angehörige badischer Regimenter, hatten in diesem Tunnel Unterschlupf gefunden. Sie schliefen dort und versorgten ihre Verwundeten. Offenbar lagerten sie aber auch größere Mengen Munition am Eingang. Als dort bei einer französischen Großoffensive Granaten einschlugen, wurde der Tunneleingang verschüttet. Und offenbar mit ihm Dutzende, vielleicht Hunderte Menschen.

Der Volksbund, dessen Aufgabe die Bergung, Identifizierung und würdige Bestattung von Weltkriegstoten ist, hatte schon im April versucht, den Tunneleingang zu finden. Der ständig nachrutschende Sand, der meterhoch über dem Gestein liegt, hatte eine Öffnung allerdings verhindert. Erwartbar große Mengen teilweise noch scharfer Munition behinderten die Sondierung, die dennoch wesentliche Ergebnisse lieferte: mit dem Fund der in den Tunnel führenden Gleise einer Feldbahn.

Auch die französischen Partner – allen voran die Schwesterorganisation des Volksbundes ONACVG mit ihrer Generalsekretärin Véronique Peaucelle-Delelis – haben ein vitales Interesse an der Suche nach der Wahrheit. Nur so ist es zu erklären, dass neben den Vertretern der ONACVG, der Forst- und der Archäologiebehörde auch Jérôme Malet, Vize-Präfekt des Departments Aisne, im August zu der Begehung im Wald von Craonnes angereist war. „Wir sind nicht allein gekommen, wir machen das mit unseren französischen Partnern“, betonte Dirk Backen, Generalsekretär des Volksbundes, immer wieder.

◀ *Deutsch-französische Kooperation: Gruppenfoto auf dem Plateau de Californie. 📷 Fotos: Harald John*





▲ Ortstermin: Experten erörtern die nächsten Schritte. Rechts ein Fundstück – ein Medaillon.



▲ Gipfeltreffen: Dirk Backen und Véronique Peaucelle-Delelis.

Ihm ist es zu verdanken, dass die Suche im Frühling nicht der Endpunkt der Bemühungen war. Backen hatte mit dem Münchner Volksbund-Referenten und Historiker Maximilian Fügen und dem Bonner Stefan Schweitzer zwei Weltkriegsexperten mit der Recherche zur Lage des Winterbergtunnels beauftragt. Mit den von ihnen gefundenen, bisher unbekanntem Zeichnungen aus deutschen Archiven gelang es der Abteilung Gräberdienst, den exakten Tunnelverlauf auf die heutige Topographie zu übertragen. Präzise Messungen der westfälischen Firma geo-Radar NRW bestätigten das.

Arne Schrader, zuständiger Abteilungsleiter beim Volksbund für die Arbeiten am Winterberg, blieb es vorbehalten, die nächsten Schritte aufzuzeigen. Nach Vorbereitungen im Naturschutzgebiet soll mit einer waagerechten Spülbohrung – entlang des leicht ansteigenden Niveaus der Schienen – der rund 50 Meter entfernte Tunneleingang erreicht und damit der Blick ins Innere möglich werden.

Der Hecker Unternehmer Winfried Leusbrock, Geschäftsführer von geo-Radar NRW, erläuterte das weitere Vorgehen: „Wir führen ein Kabel mit Kamera in den Tunnel, der entstehende Hohlraum wird mit Bentonit bei einem Druck von 400 bar ausgekleidet.“ Dieses Material komme auch in der Natur vor, eine entsprechende Bohrung könne innerhalb einer Stunde stattfinden.

Was aber, wenn aus dem Verdacht traurige Gewissheit wird? Wenn tatsächlich die sterblichen Überreste deutscher Soldaten im Winterbergtunnel zu finden sind? Hier sind sich Dirk Backen und Guido Wolf, der Landesvorsitzende des Volksbundes und ehemalige Justizminister Baden-Württembergs, einig: „Wir sind bereits mit unseren französischen Partnern in engem Kontakt, um über eine bauliche Lösung für ein würdiges Gedenken zu sprechen.“ Mit Generaldirektorin Véronique Peaucelle-Delelis hat Backen schon den steilen Weg auf das Plateau de Californie geschafft. Hier oben, mit dem Blick ins ehemalige von deutschen Truppen besetzte Land, könnten beide Nationen gemeinsam der vielen Toten gedenken. Es wäre ein friedlicher Abschluss an einem Ort, der das Grauen gesehen hat. /

HINTERGRUND

Winterbergtunnel

Der Winterbergtunnel liegt auf dem „Chemin des Dames“. Er erhielt den Namen „Damenweg“, weil hier einst eine Straße gebaut wurde, auf der die Töchter König Ludwigs XV. bequem durchs Land reisen konnten. Im Ersten Weltkrieg kam es rund um den Fluss Aisne zu schrecklichen Stellungskämpfen. Im französischen Gedächtnis hat der Name „Chemin des Dames“ darum bis heute einen schalen Beigeschmack.

1917 begann eine Großoffensive mit hohen Verlusten. Über 160.000 Soldaten starben auf deutscher, über 180.000 auf französischer Seite. Im französischen Heer kam es um den Ort Craonne, an dem der Winterberg liegt, zu Meutereien ganzer Einheiten und Verbände. Heute reihen sich hier in der Picardie – wie an einer Perlenschnur – die Sehenswürdigkeiten aneinander: Friedhöfe, Mahn- und Ehrenmale, historische Stätten, Museen. Das bekannteste ist die „Drachenhöhle“, ein gewaltiges unterirdisches Stollensystem, in dem zeitweise Deutsche und Franzosen Wand an Wand Schutz suchten. Heute ist die „Caverne du Dragon“ ein hochinteressantes Museum, in dem allerdings auch skurrile Souvenirs wie ein Monopoly zum Ersten Weltkrieg verkauft werden. /



Würde geht über den Tod hinaus

Volksbund findet jährlich Hunderte Tote in Brandenburg

VON SIMONE SCHMID

„Die Kultur eines Volkes erkennt man daran, wie es mit seinen Toten umgeht“, sagte der Philosoph Perikles. Die Kriegstoten würdig bestatten – das Ziel ist im Leitbild des Volksbundes verankert. Doch was zeichnet würdevolles Gedenken aus? Oliver Breithaupt, Geschäftsführer des Landesverbandes Brandenburg, und Umbetter Joachim Kozlowski gewähren einen Blick hinter die Kulissen einer Einbettung.



▲ Joachim Kozlowski, einziger hauptamtlicher Umbetter im Inland, nimmt den ersten Sarg von Brigadegeneral Uwe Nerger entgegen. ■ Fotos: Simone Schmid



▲ Der Messstab gehört unter anderem zur Ausrüstung eines Umbettters.

Wenn die erste Erde den Sarg berührt, wie Regentropfen herunterrieselt – „das ist ein wichtiger Moment des Abschieds“, sagt Kozlowski mit leiser Stimme. „Wenn ich die Gebeine zum letzten Mal in den Händen halte, denke ich: Das ist der Platz, hier wirst Du ruhen.“ Er atmet tief durch, genießt die Stille auf dem Waldfriedhof in Halbe, auf dem vor einem Jahr, am 3. September 2020, mehr als 200 Tote des Zweiten Weltkrieges eingebettet wurden. Jeden einzelnen hat Kozlow-

ski geborgen. „Man muss sich einfach um diese Toten kümmern“, sagt er. „Ein Mensch gehört in ein Grab, nicht vergessen.“

„Traurige Notwendigkeit“

Joachim Kozlowski ist der einzige hauptamtliche Umbetter des Volksbundes im Inland – eine absolute Ausnahme. Üblicherweise sucht und findet der Volksbund Kriegstote im Ausland, die auf der nächstgelegenen deutschen Kriegsgräberstätte begraben werden.

„Dass der Volksbund in Brandenburg Kriegstote überhaupt bergen und einbetten darf, beruht auf einer traurigen Notwendigkeit“, erklärt Landesgeschäftsführer Oliver Breithaupt. Brandenburg habe enorm unter der Schlacht um Berlin 1945 gelitten, über eine Million deutsche und sowjetische Soldaten sind gefallen. Zu Zeiten der DDR war das Umbetten von Kriegstoten nur bedingt möglich. Die Kirche half, die Defizite der staatlichen Kriegsgräberfürsorge ein Stück weit aufzufangen. Der hohen An-

zahl von Kriegstoten standen nur wenig Mittel zu ihrer Bergung gegenüber.

Keine Suche möglich

Die aktive Kriegsgräberfürsorge, nach heutigen Maßstäben, war in der DDR untersagt. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs starteten umfangreiche Bauprojekte, bei denen immer wieder Kriegstote entdeckt wurden. Mit der Wiedervereinigung und dem ab 1993 geltenden Gräbergesetz hat sich die Situation völlig verändert. Fortan sah man Gebeine nicht länger als Last, sondern als Fund an, als sterbliche Überreste eines Menschen, der zu identifizieren und zu bestatten war. Der ursprünglich in Kirchendiensten stehende Umbetter Erwin Kowalke wurde vom Volksbund bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand im Jahr 2010 weiterbeschäftigt.

Die bestehenden ausgewiesenen Kriegsgräberstätten reichten kaum noch aus, um all die Funde aufzunehmen. Das Land Brandenburg entschloss sich 1994 daher, sie in den Hauptkampfbereichen der Schlacht um Berlin in Zubettungsfriedhöfe umzuwidmen. Dazu gehören der Waldfriedhof Halbe, der Soldatenfriedhof Lietzen, der Friedhof „Georgenberg“ in Spremberg und für die sowjetischen Soldaten die Kriegsgräberstätte in Lebus.

Vom Bagger bis zum Blumenkranz

„Ich bin für alles zuständig, was über der Erde passiert“, antwortet Breithaupt auf die Frage, was bei der Vorbereitung einer Einbettung alles zu tun ist. „Wir, und damit meine ich Herrn Kozłowski, unsere Sekretärin Frau Remy und mich, arbeiten eng zusammen mit unseren Partnern, nicht nur, wenn es um eine Grablage geht. Dazu zählen auch die Bundeswehr, die Polizei, der Kampfmittelräumdienst, das Innenministerium, die Kirche, Kommunen, das Bundesarchiv und das Ordnungsamt, um nur einige Partner zu nennen.“

Die To-do-Liste ist entsprechend lang: Protokolle erstellen, Genehmigungen einholen, Hygiene- und Sicherheitskon-

zepte entwickeln, Gedenkredner und Geistliche anfragen, Journalisten, Ministerien und Botschaften einladen, den musikalischen Rahmen abstimmen. Wo immer es möglich ist, lädt der Volksbund Angehörige zu Einbettungen ein. Oft danken sie dafür mit einer Spende – und tragen damit dazu bei, dass die Umbettungsarbeit des Volksbundes weitergehen kann.

„Ich hatt' einen Kameraden“

Lietzen am 16. April 2021: Am Tag der Gedenkveranstaltung trägt Breithaupt einen großen Blumenkranz entlang der Grabreihen. „Landesverband Brandenburg“ steht auf der Schleife. Dahinter stehen 120 Särge nebeneinander aufgereiht, jeder einzelne nüchtern nummeriert und mit einer weißen Blume geschmückt.



▲ Oliver Breithaupt, Geschäftsführer des Landesverbandes Brandenburg, hatte die Einbettung federführend organisiert.

Schwer vorstellbar, dass sich in jeder Kiste – kaum größer als ein Kindersarg – die sterblichen Überreste eines Menschen befinden. Der evangelische Pfarrer Thomas Krüger aus Neuhardenberg segnet die Toten: „Von Asche zu Asche, von Staub zu Staub.“ „Ich hatt' einen Kameraden“, das deutsche Totensignal, zollt den gefallenen Soldaten Respekt.

Unter der Erde

Zurück zum Waldfriedhof in Halbe. „Das Prozedere muss einfach stimmen, um

einer Einbettung einen würdevollen Rahmen zu verleihen“, sagt Kozłowski. „Wir prüfen die Bodenverhältnisse und heben am Tag zuvor die Grube entsprechend der Anzahl der Särge aus.“

„Diese Menschen sind ums Leben gekommen, ohne dass man ihnen den notwendigen Respekt gab, um sie würdevoll zu bestatten“, sagt Kozłowski. Viele Soldaten seien einfach nur verscharrt worden, manche kopfüber in eine Grube geworfen. „Es liegen so viele Dinge mit im Grab, die dort nicht hingehören. Müll, Kampfmittel, Granaten, Munition, Waffen, sogar Tiere. Unvorstellbar. Die Toten haben keine Stimme, können nicht anklagen. Der Volksbund versucht, ihnen ihre Namen und mit einer feierlichen Einbettung auch einen Teil ihrer Würde zurückzugeben.“

Anders als Schatzsucher und Erkennungsmarkenjäger, die womöglich die Identifizierung verhindern. „Man kann sich nicht einfach einen Spaten über die Schulter werfen und mit einem Metalldetektor losziehen. Budeln. Das hat mit Ausbetten nichts zu tun.“

Seine Aufträge erhält Joachim Kozłowski in den meisten Fällen von den Ämtern oder der Polizei, etwa wenn auf Baustellen Knochen gefunden werden. Dieses Jahr werden deutschlandweit rund 300 Tote zu bergen sein. „Natürlich macht diese Arbeit etwas mit mir. Als Umbetter und ehemaliger Lehrrettungsassistent weiß ich die Kostbarkeit des Lebens umso mehr zu schätzen.“

Die Säulen des Lebens

Ein würdevolles Grab bedeute für ihn, dass erstmal die Menschen, die trauern möchten, die Angehörigen, die Möglichkeit haben, an ein Grab zu kommen und ihren Emotionen freien Lauf zu lassen. „76 Jahre sind dann wie gestern. Sie stehen da und weinen.“ Ein Grab bestehe für ihn aus mehreren Säulen: „Liebe, Hoffnung, Familie, Zeit zum Träumen, zum Glauben, Zeit für Erinnerung, für Sehnsucht. Wenn es nett hergemacht ist und im Idealfall einen Namen trägt. Würde geht über den Tod hinaus.“ /

Gut vorgesorgt?!

25 Jahre Erbschaftsinformation – großes Lob für neues Format

VON CHRISTIANE DEUSE

Vom Kriegsgrab geht die Volksbund-Arbeit aus, und darum brauchte es mehr als einen kräftigen Anstoß, bis die Themen Testament und Vorsorge in den Service-Angeboten auftauchten. 25 Jahre gibt es die „Erbschaftsinformation“ jetzt schon. Aktuell ist sie auf Modernisierungskurs.

Wie schon 1996, reagierte der Volksbund auf Nachfragen und Bitten von Mitgliedern und Förderern. Sie vermissten in Pandemie-Zeiten die Vorträge – ein bundesweites Angebot in Zusammenarbeit mit Landes- und Bezirksverbänden. 2.539 waren das in 21 Jahren, 120 bis 130 Vorträge sind es normalerweise jährlich. Gehalten werden sie von Anwälten, die sich auf Testament und Vorsorge spezialisiert haben und als Volksbund-Partner honorarfrei informieren. 1.150 Namen umfasst das Netzwerk. Eine Liste für Förderer, die sich beraten lassen möchten, verschickt der Volksbund kostenlos auf Anforderung.

Nach anderthalb Jahren sind gerade wieder die ersten Präsenz-vorträge möglich. Weil sie lange Zeit fehlten, entstand das Online-Format – zunächst in Landesverbänden wie dem Saarland mit Vorträgen auf YouTube. Neue Maßstäbe setzt jetzt eine hochgelobte Vortragsreihe, die im Juli an den Start gegangen und langfristig angelegt ist.

„Vorsorge-TV“ hat der Volksbund zusammen mit Alexander Braun, Inhaber und Gründer der Münchner Kanzlei Braun & Kollegen, ins Leben gerufen. Donnerstags ab 18.30 Uhr gibt es online – in einem eigens eingerichteten Webinar-Tool – einen kostenfreien Vortrag, bei dem auch Fragen möglich sind. Schwerpunktthemen sind Vorsorgevollmacht, Patientenverfügung und Erben & Vererben. Rückmeldungen und Fragen der Teilnehmenden dienen dazu, gezielt weitere Themen vorzubereiten.

Für „Vorsorge-TV“ gibt es vielstimmig höchstes Lob – sowohl für Inhalt und Art der Vermittlung als auch für das technische Niveau. „Wir schieben das schon seit vielen Jahren vor uns her. Dieser Vortrag hat es uns ermöglicht, direkt am nächsten Tag die Verfügungen zu erstellen und es war dann einfach getan. Vielen, vielen Dank!“, ist eine Zuschrift, die für etliche steht.



Alexander Braun und Monika Slepicka stehen bei „Vorsorge-TV“ vor der Kamera.



„Mit diesem Format erreicht der Volksbund auch ein deutlich jüngeres Publikum“, sagt Alexander Braun. Denn eine Vorsorgevollmacht braucht jeder Volljährige – Corona lehrt das mit bitteren Beispielen. „Vorsorge-TV“ ist so einfach wie möglich gehalten. Nötig sind eine Mail-Adresse (für Anmeldung über www.gutvorgesorgt.info) und ein internetfähiges Endgerät.

Das Vorsorge-Telefon ist eine weitere Neuerung. Dabei beraten Rechtsanwältinnen und -anwälte Mitglieder aus ihrer Region individuell und kostenlos nach Anmeldung. Ein Testlauf in Bayern 2020 war erfolgreich, jetzt baut der Volksbund das Angebot bundesweit aus.

Dritte Säule der Erbschaftsinformation sind die Broschüren, die es kostenlos auf Bestellung gibt: Die Testamentsbroschüre („Was wird mit meinem Erbe?“) ist aktualisiert und neu gestaltet. Und in der Broschüre „Gut vorgesorgt?!“ sind drei Publikationen aktualisiert und vereint: Vollmachten und Verfügungen, Ehegattenerbrecht und Wichtiges im Erb- und Todesfall. Partner bei all diesen Veröffentlichungen ist die Deutsche Vereinigung für Erbrecht und Vermögensnachfolge (DVEV).

„Wir machen auf Risiken und Möglichkeiten aufmerksam und sensibilisieren für wichtige Fragen“, sagt Dirk-Bodo Nagel, der das Gebiet der Erbschaftsinformation und Vorsorge aufgebaut hat und mit seinem Team betreut. „Viele danken uns das mit einer Spende, manche bedenken den Volksbund im Testament mit einem Vermächtnis und einige setzen ihn sogar als Erben ein.“ Auf welche Weise auch immer: Sie alle sorgen dafür, dass Volksbund-Arbeit auch auf diesem Feld erfolgreich weitergeht (mehr Informationen: www.gutvorgesorgt.info). /

Eine Chance zu wachsen

Heimat, Herkunft und Identität – junge Leute aus vier Ländern suchen Antworten

VON CHRISTIANE DEUSE

Plötzlich ist es still. Eben noch vibrierte alles, legten die Trommeln von oben selbst hier im Souterrain einen dicken Klangteppich aus. Sie schweigen genau in dem Moment, in dem alle hier unten ein weißes Blatt Papier und einen Stift vor sich haben. Platz für Gedanken – zu ihrer Identität, ihrer Herkunft, ihrem Zuhause. Platz für Antworten auf die Fragen „Wer bin ich?“ und „Wer will ich sein?“.

„A Place To Be“ ist das Thema der internationalen Jugendbegegnung, die zwei Tage zuvor begann und 20 junge Leute zwischen 17 und 28 Jahren im belgischen Lommel zusammengeführt hat. Zwei Wochen lang stehen existenzielle Fragen im Raum. Antworten findet die Gruppe über Musik, über Gedichte und über Geschichte. Denn wer über die Mauer im Garten schaut, blickt auf die größte deutsche Kriegsgräberstätte des Zweiten Weltkrieges mit fast 40.000 Toten.

Wo kommen wir her, wo gehören wir hin? Wann ist ein Ort unser Zuhause? Und was tun wir, wenn er gefährdet ist? Damit beschäftigen sich die Teilnehmenden aus Deutschland, Italien, Rumänien und zwei Geflüchtete aus Eritrea, die jetzt in Belgien leben.

„Das ist schwere Materie“, sagt Eric Reyntjens, der den Workshop „Poetry Slam“ leitet. „Das kann sehr tief gehen.“ Aber: „Das ist die Schönheit.“ Man findet sie erst, wenn man tief genug gräbt. Eben hat er mit der Hälfte der Gruppe Rüstzeug für Gedichte zusammengetragen, wie sie bei Poetry Slams – in Wettbewerben – zu hören sind. Handwerkliches, spontane inhaltliche Ideen, Definitionen.

Jetzt ist Zeit für den ersten Versuch. Manche fangen sofort an, zu schreiben, andere blicken ratlos auf die leere Seite. Die einen greifen zum Stift, die anderen zum Handy. So unterschiedlich wie die Herangehensweise ist die Reaktion, als nach einer knappen Stunde erstes Vorlesen gefragt ist. Carmen aus Rumänien zögert keine Sekunde. Alessandro aus Italien muss sich überwinden. Zuspruch aus der Gruppe hilft dabei.



Graffiti (oben) und Klanggewalt (unten) waren kreative Ausdrucksmittel. © Christiane Deuse, Simone Schmid



Inneres nach außen kehren

Die Hände zittern, es kostet Kraft. Komfortabel ist er nicht, dieser Ort in diesem Moment. Hier, in dem grau-grün gefliesten Raum mit Neonlicht, mit Kicker, Tischtennisplatte, dunklen Sofas und dem angefangenen Monopoly-Spiel vom Vorabend auf der Theke gilt jetzt das: Inneres nach Außen kehren, „die Seele auf den Tisch legen“, wie Eric sagt.

Für Sam aus Italien ist genau das der Grund, warum er hier ist. Der Geschichtsstudent aus Turin tauscht bewusst die Sicherheit des Gewohnten, der Komfortzone, gegen die Herausforderung des Unbekannten. Wer hier jetzt „tief gräbt“, ist bereit, sich zu öffnen, sich verletzlich zu zeigen. Und auch das: zu Lücken zu stehen, etwa mit Blick auf die Sprache. Und für die gibt es hier ein Schlüsselwort. „Amai“ heißt es.

„Amai“ ist Flämisch und ein Ausruf des Erstaunens, der Überraschung. Auf dieses Codewort haben sie sich geeinigt, damit jede jeden versteht: Wenn dieses Wort fällt, wird nur noch Englisch gesprochen. Und auch da gibt es Unterschiede – natürlich: Manche reden fließend, andere stockend. →

→ Tekle aus Eritrea zum Beispiel hat große Mühe damit. Seit sechs Monaten lebt er in Belgien. Im Souterrain hat er seine biographischen Angaben zu Papier gebracht. Er liest vor und Eric gibt Tipps. In wenigen Minuten wird Tekle mit den anderen nach oben gehen, werden die beiden Gruppen tauschen. Dann geht es nur noch um Rhythmus und Klang. Und beides ist – anders als Sprache – universell.

Folgen wir ihnen nach oben: Der Raum ist hell und groß mit Blick in den Garten Richtung Kriegsgräberstätte. Ein mächtiger Gong im Hintergrund, vorn eine grob gezimmerte Holzkiste mit kleinen Klangkörpern aller Art. Und im Halbkreis – zwischen zehn Paaren von Knien – afrikanische Trommeln, Djembés.

Klanggewalt vereint und trennt

Es beginnt chaotisch – die einen trommeln mit Sticks, die anderen mit bloßen Händen, alle auf einmal und wild durcheinander. Ohrenbetäubend. Doch überraschend schnell entsteht ein Rhythmus, findet einer nach dem anderen hinein. Wer auf der sicheren Seite bleibt, schlägt nur den Takt. Wer mutiger ist, wagt Zwischenschläge. Und ganz zum Schluss setzt Patrick Thys, der Workshopleiter, ein Solo obendrauf. Schon ist es vorbei, das erste starke Stück. Nichts scheint leichter zu vereinen als Klanggewalt.

Doch Rhythmus und Klang spalten auch, werfen Fragen auf – als zwei schwere Basstrommeln ins Spiel kommen. Zwei Gruppen bilden sich. Mal gibt die eine den Takt vor, mal die andere. Mal hören sie aufeinander, mal ignorieren sie sich. Auch innerhalb der Gruppe wechselt das, was hier „leadership“ heißt.

Das leitet über zu grundlegenden Themen: zu führen, geführt werden, sich führen lassen: Wenn alle anderen dasselbe machen, darf ich dann ausbrechen? „Was denken die anderen? Störe ich dann? Ist das noch richtig? Oder falsch?“, fragt Marie aus Deutschland. Ausscheren macht einsam – das hat sie gerade deutlich gespürt.

Dicht zusammenrücken ist möglich – fast alle sind gegen Corona geimpft, wenige werden täglich getestet.



Erste Zeilen sind geschrieben – Eric gibt Tekle Tipps.

Für die einen ist es wie hartes Ringen um Gleichklang, um die Führung. Für die anderen ist es Teamwork, ein sich Ergänzen, ein beglückendes Spiel. Wo sind die Grenzen der individuellen Freiheit, wo hat die Gemeinschaft Priorität?

Für Betti aus Rumänien sind es diese Erfahrungen, diese Diskussionen, die sie weiterbringen. „Ich finde meine Identität im Austausch mit anderen. Sie sind genauso orientierungslos wie ich, aber sie haben schon andere Dinge gelernt und ich lerne von ihnen.“ An Tag drei in Lommel sagt die Medizinstudentin aus Bukarest: „Mich beeindruckt am meisten, wie sehr wir schon miteinander verbunden sind und wie stark die Gefühle sind.“

Ein Berg aus Kinderschuhen

Starke Gefühle verbinden auch, als Miel Samuel Andriesse am nächsten Morgen im großen Raum Platz nimmt und seine Geschichte erzählt. Von seinen Eltern, die in Auschwitz ermordet wurden, weil sie jüdischen Glaubens waren, von seiner Dankbarkeit, weil sie ihn als Kleinkind rechtzeitig in fremde Hände gaben. Von seinem Besuch in Auschwitz, als er mit 75 Jahren endlich die Kraft dazu fand. Von einem Berg aus Kinderschuhen dort, von der Gaskammer, in dem das Leben seiner Eltern endete. Von seinem Leben ohne sie. Nicht zum ersten Mal erzählt der 79-Jährige Niederländer seine Geschichte hier.

Natürlich: Der lange „belgische Abend“ am Vortag mit Bier und Käse aus der Region hat bei allen Spuren hinterlassen, doch was





Kriegsgräber
waren für
viele ein wich-
tiges Thema.

sie jetzt hören, wischt alle Müdigkeit beiseite und beeindruckt tief. Es rührt sie an, sie stellen viele Fragen. Nach verdrängter Erinnerung, nach jüdischen Traditionen, nach Zionismus und dem Leben in Israel, nach denen, die seine Eltern damals in Eindhoven verraten haben.

Und dann ist Verbindendes spürbar über Grenzen hinweg: als der alte Mann mit jungen Leuten Erfahrungen teilt von Heimatlosigkeit, vom Fremd- und Ausgeschlossensein.

„Ihr seid nicht verantwortlich für das, was Eure Eltern getan haben“, sagt er. Für Agnese, Studentin aus Turin, könnte das der wichtigste Satz sein, wenn sie heimfährt nach Italien. Und was ihr auch längst klar ist – heute, an Tag vier: dass Europa ihre Heimat ist. „Das ist das Schönste, dass ich beides sagen kann: Ich komme aus Italien und aus Europa.“ Und wie glücklich sie sich deshalb schätzt. Das haben ihr nicht zuletzt Gespräche mit den Geflüchteten aus Eritrea gezeigt.

Die beiden Workshops werden mit einer Performance am vorletzten Tag zu Ende gehen. Dann werden in Musik, Gedichten und Illustrationen Antworten zu finden sein auf die Fragen nach Heimat, Herkunft, Identität. Die Gruppe wird außerdem das „Haus der Europäischen Geschichte“ in Brüssel besucht haben. Und sie wird eng, noch viel enger zusammengerückt sein.

Gestorben mit 17 in grauer Uniform

Und: Immer wieder werden sie über die Mauer geschaut haben – auf die Kriegsgräberstätte, zu den knapp 20.000 Grabkreuzen, für zwei Kriegstote jeweils eins. An Tag zwei schon haben sie die Geschichte von Edgars Greste gehört, einem lettischen Mitglied der Waffen-SS. Auch die von Friedrich Alpers, einem Kriegsverbrecher. Die von Hermann Dänner, der mit 17 Jahren im März 1945 fiel – und weitere.

„Wir sind so auf uns fokussiert. Wir vergessen die Geschichte“, meint Betti aus Bukarest. „Sie hilft uns, das Ganze zu sehen. Die Konfrontation mit ihr macht uns empathisch für andere.“ Und Agnese ist nicht zuletzt bei der Führung zwischen den Kreuzen klar geworden, „wie glücklich ich bin, in Frieden leben zu können. Und wie wichtig es ist, ihn weiterzugeben.“

Der Pflegeeinsatz auf dem Friedhof an Tag vier geht – wie die Kanutour später – im Dauerregen unter. Immerhin kann Maria von früheren Erfahrungen erzählen. Für sie ist es das dritte Volksbund-Workcamp in zehn Jahren. Die 25-Jährige ist Verwaltungsbeamtin aus Nienburg. Sie profitiert vor allem von der Vielfalt: „Jeder ist anders und das ist gut so. Jeder hat seine



◀
Zeitzeuge Miel
Samuel Andriesse
erzählte von seinem
Leben ohne Eltern. Sie
waren in Auschwitz
ermordet worden.

📷 Fotos: Simone Schmid

eigene Geschichte.“ Und deshalb werden am Ende die Antworten auf die Fragen nach Identität, Herkunft und Heimat sicher auch ganz verschieden ausfallen.

Nicht alles geht glatt, nicht alles ist einfach in diesen zwei Wochen, doch die Begegnungen, auch die Auseinandersetzungen sind für Maria vor allem eines: eine Chance zu wachsen. Und sie ist sicher: „Wer ein Workcamp wie dieses mitgemacht hat, ist verändert.“

Doch noch liegen zehn Tage vor ihnen allen. Mit vielen wertvollen Eindrücken, viel Spaß und wenig Schlaf. Und sollten sie den deutschen Volksbund-Slogan „Gemeinsam für den Frieden“ nicht gehört haben – sie werden ihn als Idee hier gelebt haben und weiter leben. An den vielen Orten, in die sie zurückkehren. An den Orten, wo sie zu Hause sind. (Mehr unter www.volksbund.de/aplacetobe/)

HINTERGRUND

A Place To Be

Vom 12. bis zum 24. Juli 2021 war der Volksbund Gastgeber und Partner zugleich: Ort der Begegnung war das „Huis over Grenzen“, die Jugendbegegnungs- und Bildungsstätte (JBS) im belgischen Lommel. An dem Angebot waren außerdem eine italienische und eine rumänische Austausch-Organisation beteiligt sowie eine Flüchtlingseinrichtung ganz in der Nähe. Teilnehmende aus Deutschland hatte der Volksbund-Fachbereich Internationale Jugendbegegnungen entsandt. Vorbereitet hatten das Programm die „Freiwilligen“ der JBS, die einen einjährigen Dienst auf Basis eines europäischen Förderprogramms leisteten. Einmal jährlich bietet das „Huis over Grenzen“ eine solche internationale Begegnung an. An diesem Ort hatte 1953 das erste Volksbund-Workcamp überhaupt stattgefunden. /

Endlich gestartet!

Die ersten Gruppen machen Erfahrungen auf Blauer und Grüner PEACE LINE-Route

VON CHRISTIANE DEUSE

PEACE LINE erreicht „genau das, was wir uns erhofft haben“, sagt Viola Benz, Koordinatorin des neuen Jugendformats, schon nach wenigen Tagen. Die Orte, die zwei internationale Gruppen auf der Grünen und der Blauen Route besucht haben, vermitteln ganz andere Einsichten in wichtige Stationen der europäischen Geschichte als Filme oder Schulbücher. Mit am wertvollsten sind Begegnungen unter anderem mit Zeitzeugen und Diskussionen untereinander – auch bei der Auswertung zum Schluss. Zielorte sind zwei Jugendbegegnungsstätten des Volksbundes in Deutschland und Frankreich. /



© peaceline.eu

Erwartungen (Berlin, 9. August)

▲ Jeweils zwei Wochen waren die beiden Gruppen unterwegs.

◉ Simone Schmid



»Ich möchte neue Leute kennenlernen, die ähnliche Interessen haben wie ich. Die auch Lust haben, etwas Neues zu lernen – zum Beispiel, dass wir unterschiedliche Sichtweisen auf die Geschichte haben, auf das, was wir in Schule und Universität gelernt haben. Ich möchte Spaß haben und neue Erfahrungen machen.«

LAURA (21)
AUS RUMÄNIEN



»Ich war schon beim PEACE LINE-Mosaik 2020 dabei. Ich habe gemerkt, dass bei jedem Projekt dieser Art – auch wenn man die gleichen Orte besucht und ähnliche Aufgaben hat – Situationen immer in einem anderen Licht beleuchtet werden. Genau das erwarte ich: dass trotz meines Wissens und meiner Erfahrung nochmal andere Perspektiven sichtbar werden.«

PAULINE (19)
AUS DEUTSCHLAND



»Ich erhoffe mir, mein Wissen und Verständnis von der europäischen Geschichte zu erweitern und auf neue Art und Weise zu erfahren und zu verstehen, wie sich das auf die Jugendlichen im heutigen Europa auswirkt. Ich freue mich sehr darauf, mein Netzwerk zu erweitern und Freunde in ganz Europa zu gewinnen.«

GEORGIOS (21)
AUS GRIECHENLAND

Die Idee geht auf ein Treffen von 500 Jugendlichen aus 48 Ländern zum 100. Jahrestag des Weltkriegsendes 1918 zurück. Sie hatten 20 Vorschläge gemacht. Einen davon entwickelte der Volksbund weiter zu seinem neuen Jugend-Format PEACE LINE, das er mit verschiedenen Partnern umsetzt, gefördert vom Auswärtigen Amt. (mehr auf www.volksbund.de und peaceline.eu) /

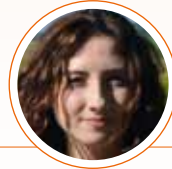
Fazit

(Niederbronn-les-Bains, 27. August)



»PEACE LINE hat mir gezeigt, was der Preis des Friedens ist – und warum es wichtig ist, ihn zu erhalten. Die Grausamkeit und die sinnlose Gewalt des Krieges teilte Europa vor weniger als 100 Jahren. Heute hat die Taube des Friedens die Grenzen in imaginäre Linien verwandelt. Die Geschichte ist nicht die Vergangenheit, sie ist die Erinnerung, die jeder von uns in sich trägt, sie ist unsere Gegenwart. Wir gestalten die Geschichte von morgen.«

LIDIA (25)
AUS BULGARIEN



»Wir werden um neue Freundschaften und Erinnerungen reicher sein, wenn das Projekt zu Ende ist. Zweifellos ist die Teilnahme eine wichtige Lektion. Sie stärkt das Gefühl, Europäer zu sein, und bekräftigt den Glauben an die Notwendigkeit der Entwicklung internationaler Zusammenarbeit.«

PATRYCJA (26)
AUS POLEN



»Als Historikerin bin ich immer auf der Suche nach litauischen Spuren und war überrascht, auf dem Münchner Waldfriedhof litauische Gräber zu finden und auch Namen von Häftlingen aus Litauen auf einer Liste, die bei der Arbeit im Goldbacher Stollen gestorben sind. Diese Erkenntnisse ermutigen mich, die Geschichte dieser Personen zu erforschen, deren Schicksal meiner Meinung nach in meinem Heimatland unbekannt ist. PEACE LINE ist für mich eine großartige persönliche Erfahrung.«

ROBERTA (25)
AUS LITAUEN

Die beiden Routen

Die **Blaue Route** führt von Berlin bis nach Usedom – über St. Petersburg, Riga, Kaunas und Danzig. Schwerpunkte sind der Erste und der Zweite Weltkrieg, die europäische Teilung und auch der Aufbruch in Europa ab 1989. Wegen der aktuellen Einschränkungen im Reiseverkehr verzichtete der Volksbund zum Auftakt auf St. Petersburg. 23 junge Leute aus zwölf Ländern nahmen an der Premiere teil.

Die **Grüne Route** verbindet Berlin mit Weimar, Prag, München, Überlingen am Bodensee, Verdun, Schengen und Niederbronn-les-Bain. Sie nimmt neben der Zeit des Nationalsozialismus mit Okkupation und Widerstand auch den Ersten Weltkrieg als Schwerpunkt in den Fokus. Zum Auftakt waren 24 junge Frauen und Männer zwischen 18 und 26 Jahren aus zwölf Nationen zusammen unterwegs. /



PEACE LINE

peaceline.eu

Deutsche Brille absetzen

Geschichte anders vermitteln

VON DIANE TEMPEL-BORNETT

Lernort Kriegsgräberstätte heißt die neue 56-seitige Broschüre aus dem Bildungsbereich mit vielen anschaulichen Praxisbeispielen. Wie können Kriegstod und Gedenkkultur Jugendlichen heute vermittelt werden? Dazu sprach die FRIEDEN mit Fachbereichsleiter Dr. Vasco Kretschmann.

Für das Lernen auf Kriegsgräberstätten bietet der Volksbund unterschiedliche pädagogische Ansätze: Spurensuche zu Schicksalen, aber auch die Entwicklung und Anfertigung von Geschichts- und Erinnerungstafeln.

Sie arbeiten viel mit Kriegsbiografien. Wenn Jugendliche erkennen, dass die Kriegstoten so alt waren wie sie selbst, entsteht dann eine kurzfristige Betroffenheit oder wirkt das nachhaltig?

Betroffenheit alleine ist keine gute Lehrerin. Die Beschäftigung mit dem Schicksal junger Kriegstoter ermöglicht eine besondere Identifikation. Nachhaltig wirkt aber erst die differenzierte Auseinandersetzung mit den Schicksalen der dort Ruhenden. Im Mittelpunkt steht der Mensch, der den Krieg erlebte – also ein biografischer Ansatz, der die Ereignisse der Kriege durch Lebensgeschichten nachvollziehbar werden lässt. Es wird deutlich, welche Faktoren das Leben der Menschen beeinflusst haben und welche Handlungsspielräume sie hatten.

Auf etlichen Kriegsgräberstätten sind neben Soldaten auch Opfer des Holocausts und namentlich bekannte Kriegsverbrecher bestattet. Wie vermitteln Sie, dass Täter und Opfer nebeneinander begrabene sind?

Gerade in der Kontroverse liegen Lernchancen. Es ist ein Spannungsfeld, das wir problematisieren müssen. Kriegsgräberstätten als Friedhöfe mit dauerndem Ruherecht für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft sind historisch gewachsene Orte. Sie erfüllen unterschiedliche Funktionen: Trauer und Erinnerung, aber eben auch Aufklärung. Daher sind Geschichts- und Erinnerungstafeln zur Geschichte der Toten oder des Ortes so wichtig.

Das Dreijahresthema der Bildungsarbeit lautet „Helden-Täter-Opfer“. Der Begriff „Opfer“ wird gern als Schimpfwort, vorrangig auf Schulhöfen genutzt. Wie vermitteln Sie Jugendlichen die Bedeutung dieses Begriffs?



▲ **Anne-Susann Schanner, Marie Basalla, Vasco Kretschmann, Konstanze Bauer (von links).**  *Alexander Jedermann*

Die Jugendsprache erlaubt uns Einstiege in dieses Thema und gleichzeitig eine Problematisierung. Das Schimpfwort „Du Opfer“ oder die Anerkennung für die „Lieferhelden“ kann gut eingesetzt werden, um sich den Begriffen zu nähern. Die Verehrung von Kriegshelden ist aus historischen Gründen heute in Deutschland schwer vorstellbar. In den Nachbarländern ist das anders. Auch der Opferbegriff lässt sich beispielhaft problematisieren. Wer von Opfern spricht, sollte wissen, dass dieser Begriff in der Wertigkeit schillert. Er benennt einerseits beklagenswerte Umstände und fordert zu Mitleid, Trauer und eventuell auch Rache auf. Er gaukelt aber mit dem historischen Bild der aktiven Aufopferung höchste Erfüllung und Verehrungswürdigkeit vor. Diese Begriffe sind nicht immer eindeutig und können nicht dauerhaft kategorisiert werden.

Bleiben wir auf dem Schulhof. Wie werden gedenkkulturelle Inhalte für Jugendliche aufbereitet, die noch keine Berührungspunkte mit deutscher Geschichte hatten oder sich abweisend verhalten?

Die pädagogischen Konzepte für die Geschichtsvermittlung müssen laufend weiterentwickelt werden. Der Lernort Kriegsgräberstätte erlaubt uns, die deutsche Brille abzusetzen oder die eurozentristische Perspektive zu verlassen, wenn wir uns mit der globalen Dimension der Weltkriege beschäftigen und aufdecken, dass auch auf einer deutschen Kriegsgräberstätte nicht nur Deutsche ruhen. Der verengte Blick auf die deutsche Geschichte wird der Lebensrealität nicht gerecht. Viele Schülerinnen und Schüler in Deutschland kennen Kriege nicht nur von den Erzählungen der Urgroßeltern, sondern haben sie in anderen Teilen Europas und der Welt selbst erlebt oder durch die Erlebnisse ihrer Eltern näher erfahren. Wir müssen das bei der Weiterentwicklung der pädagogischen Formate unbedingt berücksichtigen. (Langfassung folgt auf der Homepage) /

„Das scharfe Ende unseres Berufs“

„Wald der Erinnerung“ bei Potsdam: Gedenken an gefallene Soldaten in Afghanistan

VON SIMONE SCHMID

Es ist still. An diesem Ort – im „Wald der Erinnerung“ – ist es friedlich. Demut und Respekt sind spürbar. „Unseren Kameraden zum Gedenken“ steht auf einer goldenen Plakette gut sichtbar an einer bogenförmigen Mauer. Auf Ehrentafeln verewigt: Martin Augustyniak, Nils Bruns, Robert Hartert. Es sind tragische Geschichten, die der „Ehrenhain Kundus“ offenbart. 20 deutsche Soldaten kamen während des Bundeswehr-Einsatzes im Norden Afghanistans im Rahmen der ISAF-Mission ums Leben. Ihr Auftrag: für Sicherheit sorgen, um den Wiederaufbau des Landes zu ermöglichen und damit den Boden für die Errichtung demokratischer Strukturen zu bereiten.

Das so genannte Karfreitagsgefecht am 2. April 2010 hat sich tief in das kollektive Gedächtnis eingebrannt. Zu ihm gehört die Geschichte des Hauptgefreiten Martin Kadir Augustyniak. Er hatte einen Kameraden aus der Schusslinie eines Kugelhagels gezogen und war dabei nur leicht verletzt worden. „Heute ist mein Glückstag“, soll er gesagt haben. Keine vier Stunden später wurde Augustyniak Opfer einer Sprengfalle, einer mörderischen Mine der Taliban.

27 Tonnen voller Erinnerungen

Es ist nicht der einzige Gedenkstein, der an die Schicksale deutscher Soldaten in Afghanistan erinnert. Gerade ist im

Angekommen: der Findling im „Wald der Erinnerung“.

© Bundeswehr / Florian Sorge

„Wald der Erinnerung“ ein neuer dazu gekommen – aus Mazar-e-Sharif. Als 2007 der Schwerpunkt des deutschen Einsatzes aus Kabul in den Norden des Landes verlegt wurde, entschied man sich für einen zentralen Gedenkort im Camp Marmal mit einem Ehrenhain für den gesamten Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan. Die Wahl fiel auf einen 27 Tonnen schweren Findling, 1,8 Meter breit und 2,5 Meter hoch.

Nicht nur den 59 getöteten deutschen Kameraden gilt das Gedenken, sondern auch den 48 Soldaten aus 13 weiteren Staaten, die im Regional Comand North eingesetzt waren. Im Mai dieses Jahres wurde der Gedenkstein „Mazar-e-Sharif“ nach Deutschland zurückgeführt. Das Logistikbataillon 172 aus Beelitz flog eigens einen Schwerlasttransporter nach Afghanistan. Mit einer Antonov 124 kam er zum Flughafen Leipzig, von dort ging es weiter an den finalen Platz: die Gedenkstätte in der Henning-von-Tresckow-Kaserne bei Potsdam – im „Wald der Erinnerung“.

Auf dieser Gedenkstätte im Einsatzführungskommando der Bundeswehr werden alle Ehrenhaine aus den abgeschlossenen Auslandseinsätzen wiedererrichtet. Soldaten, aber auch Zivilisten haben damit einen Ort, um ihrer Kameradinnen und Kameraden, ihrer Angehörigen zu gedenken: „Dass das Tragen einer Uniform im schlimmsten Fall und in letzter Konsequenz den Tod bedeuten kann, ist fundamentaler Teil im Bewusstsein unserer Soldatinnen und Soldaten“, erklärt Generalleutnant Erich Pfeffer, Befehlshaber im Einsatzführungskommando. „Der Ehrenhain aus Mazar-e-Sharif ist für uns ein Appell, die Gefallenen und Verstorbenen nicht zu vergessen und den Toten ein würdiges Gedenken zuteilwerden zu lassen. Er ist eine stille Mahnung an das scharfe Ende unseres Berufs.“

Der Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan wurde nach 20 Jahren im August 2021 offiziell beendet. Den „Wald der Erinnerung“ bei Potsdam stellen wir demnächst ausführlicher unter www.volksbund.de vor. /

Sicher verzurrt auf einem Schwerlasttransporter, wird der „Gedenkstein Mazar-e-Sharif“ für den Flug nach Potsdam vorbereitet.

© Bundeswehr / Torsten Kraatz



„Diese Frauen verdienen es“

Luisa Eckert schreibt ihre Doktorarbeit über weibliche sowjetische Kriegsgefangene

VON HERMANN KRAUSE

Blonde Haare, sportlich, offenes Lächeln und viel Begeisterung für das, was sie tut. So lerne ich Luisa Eckert kennen. Ein junge Frau im Rang eines Oberleutnants, für die der Dienst in der Bundeswehr selbstverständlich ist. Aktuell beschäftigt sie ein Thema besonders: Sie schreibt eine Doktorarbeit über Frauen im Zweiten Weltkrieg – über weibliche sowjetische Kriegsgefangene.



▲
Luisa Eckert im Gespräch mit Hermann Krause.

Wir treffen uns in einem Café in Koblenz. Eine sympathische junge Frau, schick angezogen, sie bestellt einen Cappuccino. Dass sie Oberleutnant ist und seit vielen Jahren zum „Zentrum der operativen Kommunikation der Bundeswehr“ in Mayen in der Eifel gehört, würde ich nicht vermuten.

Die 30-Jährige ist begeisterte Soldatin. Gerade hat sie den LKW-Führerschein gemacht und kann auch schwere Brummis mit Anhänger fahren. „Der Mantel der Bundeswehr ist eng, aber sehr warm“, zitiert sie einen bekannten Spruch.

Ihre frühere Tätigkeit als Versicherungskauffrau fand Luisa Eckert irgendwann zu langweilig. Schon

als Jugendliche hatte sie sich für die Bundeswehr interessiert, bewarb sich beim „Assessment Center in Köln“. Die Prüfung dauert zwei Tage, die Zusage erfolgte sofort.

Danach ging sie ein halbes Jahr als Rekrutin nach Hammelburg. „Es war, wie man es sich vorstellt: Im Dreck liegen, auf dem Bauch robben, lange Märsche mit schwerem Gepäck, wundete Füße“, erinnert sie sich lachend, „aber es herrschte eine intensive Kameradschaft.“

Luisa Eckert entdeckte ihr Interesse an Osteuropa, studierte an der Helmut-Schmidt-Universität Hamburg. Beim Bachelor und beim Master war sie Jahrgangsbeste. Ob sie ehrgeizig ist? Ohne Zögern: „Ja, natürlich“.

Bereits bei der Masterarbeit hatte sie festgestellt, dass das Thema „Weibliche Kriegsgefangene“ geeignet ist für eine Promotion. Aufgefallen war ihr, wie wenig Bedeutung den Frauen in der Roten Armee zukam und -kommt, gemessen an ihrer großen Zahl. „Da dachte ich: Hier muss geforscht werden!“

Also geht sie in Archive, um aus erster Hand Informationen zu bekommen und wissenschaftlich auszuwerten. Mit ihrem Dienst in Mayen ist das meist nicht zu koordinieren, sodass die Promovendin Urlaub nehmen muss für die Forschung im Archiv. „Keine einfache Arbeit“, gesteht die Offizierin. Und: „Es ist frustrierend, wenn man nicht das findet, was man sucht.“

HERMANN KRAUSE ist ehemaliger WDR-Korrespondent und leitet das Volksbund-Büro in Moskau.

In Ravensbrück hat sie wochenlang den Briefwechsel einer Rotarmistin durchforstet und aufgearbeitet. Obwohl sie mittlerweile ganz gut Russisch spricht, ist es schwierig, die Briefe zu entziffern – oftmals sind sie nur schwer lesbar. „Da muss ich mich selbst durchwühlen“, stöhnt sie, „anders geht es nicht“. Ob der Dokortitel etwas bringt, frage ich. „Ich möchte weiter im militärgeschichtlichen Bereich arbeiten“, sagt sie, „um der Bundeswehr etwas zurückzugeben“.

Bis 2027 hat sie sich verpflichtet, danach möchte sie sich als Berufssoldatin bewerben. Was passt, denn der langjährige Freund ist auch Soldat. „Deshalb hat er auch für mich und mein Ziel viel Verständnis.“ /

LUISA ECKERT IM INTERVIEW

Jahrzehntlang hat die deutsche Geschichtsschreibung das Thema „sowjetische Kriegsgefangene“ gemieden. Die Nachkriegsgesellschaft wollte sich damit nicht beschäftigen. Aber noch weniger wurde das Thema „Weibliche Kriegsgefangene“ behandelt. Wie waren deren Lebensbedingungen in den Lagern?

Das Grauen, das Elend war gleich und doch spezifisch. Von der deutschen Propaganda wurden die Rotarmistinnen bereits zu Kriegsbeginn als „Flintenweiber“ verteufelt. Während die deutsche Frau die Heimat hütete und sich um die Kinder kümmerte, wurden die sowjetischen Soldatinnen als kämpfende Furien dargestellt. Offiziell wurden sie von den Nazis zwar als Teil der kämpfenden Truppe anerkannt, aber nicht wie reguläre Kriegsgefangene behandelt. Viele landeten in Konzentrationslagern oder man hat sich ihrer entledigt, indem man sie zu „Ostarbeiterinnen“ machte. Das war völkerrechtswidrig.

Es gibt keine eindeutige Zahl, wie viele es waren. Zwischen 800.000 und einer Million Soldatinnen gehörten zur Roten Armee. Wie viele in Gefangenschaft gerieten, ist nicht ganz klar. Auffallend ist, dass sie auf den vielen Fotos mit Kriegsgefangenen nicht zu sehen sind.

Aber es gab sie auch in den großen Lagern. In den Personalkarteien finden sich die Namen von Frauen. Und es gibt viele Fotos von deutschen Soldaten, die diese Frauen fotografiert haben. Sie finden sich in Tagebüchern oder Alben. Darun-

ter steht dann. „Hier sieht man ein Flintenweib“. Viele waren ja Scharfschützinnen. Man reagierte mit Abneigung, aber auch mit Neugier.

Hat es in den Lagern auch Übergriffe, Gewalt gegen Frauen und Vergewaltigungen gegeben?

Im Krieg, wo Menschen in Extremsituationen aufeinandertreffen, gibt es immer Gewalt – psychische und physische. Gegenüber den Frauen hat es bestimmt sexualisierte Gewalt gegeben. Aber das ist nach wie vor ein Tabuthema. Es gibt kaum Aussagen von russischen oder ukrainischen Soldatinnen, die bekannt sind. Es gibt Fälle, wo Frauen Beziehungen zu den Wärtern unterhielten, etwa in den Konzentrationslagern. Diese Frauen, von denen viele unter Zwang gehandelt haben dürften, wurden von anderen dann gemieden und hatten es schwer, weil es hieß, sie hätten sich an den Feind verkauft.

Was ist aus den Frauen geworden, die nach der Befreiung in die UdSSR zurückkehrten?

Wer zurückkam, wurde als Feind behandelt, als Verräter. Inwieweit das auch auf Frauen zutraf, muss noch untersucht werden. Wir wissen, dass Männer in „Repatriierungslager“ gesteckt und als Volksfeinde gebrandmarkt wurden. Bei Frauen scheint es eher so, dass sie verhältnismäßig glimpflich davongingen. Viele waren „Ostarbeiterinnen“, deshalb sind die Grenzen da verschwommen. Auf jeden Fall spielten Eifersucht und Neid eine große Rolle. Für die Rückkehrerinnen – ob aus Gefangenschaft oder nicht – war das extrem belastend. Deshalb haben die meisten geschwiegen und nie etwas erzählt.

Das Ganze ist ja ein düsteres Thema. Was hat das mit Ihnen gemacht?

Für eine normale Privatperson ist das schon sehr belastend. Nun muss ich sagen: Ich bin ja selber Soldatin. Mir kann es auch mal irgendwann passieren, dass ich in Kriegsgefangenschaft gerate, rein theoretisch. Deshalb gehe ich auch emotional an dieses Thema heran.

Aber Emotionalität und Wissenschaft lassen sich oft nicht vereinbaren, das kann kontraproduktiv sein. Doch für die eigene Motivation ist das sehr positiv. Dadurch hat man das Gefühl, dass man für die Gender-Diskussion einen Beitrag leistet. Denn diese Frauen verdienen es, dass man sich mit ihnen und ihrem Schicksal beschäftigt, auch noch nach so vielen Jahren. /



Die 30-jährige Luisa Eckert möchte Berufssoldatin werden. privat

HINTERGRUND

Kriegsgefangenen-Projekt

Luisa Eckert profitiert bei ihren Forschungen auch vom deutsch-russischen Dokumentations- und Recherche-Projekt „Sowjetische und deutsche Kriegsgefangene und Internierte“, das der Volksbund im Auftrag der Bundesregierung auf deutscher Seite koordiniert (siehe Frieden 1-2021, S. 9). Bei einer Tagung im Juni, die der Volksbund mit Partnern in Moskau und virtuell veranstaltete, stellte sie ihr Thema vor. /



Jeder Euro hilft weiter

Gespräch über die Rückkehr der Spendendose

VON HARALD JOHN

In diesen Wochen läuft die Haus- und Straßensammlung. Nachdem sie coronabedingt im vergangenen Jahr weitestgehend ausgefallen ist, sind nun wieder Mitglieder des Volksbundes unterwegs und bitten um Unterstützung für die Arbeit des Volksbundes. Die FRIEDEN sprach mit Dirk Backen, Generalsekretär des Volksbundes, und Christina Rudolph, Leiterin Direktmarketing, über diese Sammlungssaison, über Rituale und neue Ideen.



DIRK BACKEN

ist Generalsekretär des Volksbundes.

privat



CHRISTINA RUDOLPH ist Leiterin Direktmarketing in der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit.

Simone Schmid

In diesen Wochen stehen hoffentlich Soldatinnen und Soldaten und andere Helferinnen und Helfer auf den Straßen und Plätzen und halten Spendendosen bereit. Wie froh sind Sie darüber, dass die Sammlung wieder möglich ist?

Dirk Backen: Wir hoffen, dass die allgemeine Lage und die geltenden Hygiene-Vorschriften es uns ermöglichen, wieder auf die Straße zu gehen. Ich denke, dass alle ihr Bestes tun, um zu helfen. Und wir setzen auf den Ideenreichtum unserer Sammlerinnen und Sammler.

Christina Rudolph: Es ist toll, dass die Sammlung in den Bundesländern endlich wieder möglich ist. Ich persönlich bin erleichtert – wie bei jedem Schritt in Richtung Normalität.

Im vergangenen Jahr konnten viele Volksbund-Unterstützer wegen des Lockdowns nicht helfen. Wie groß war der Rückgang bei den Spenden?

Dirk Backen: Wir hatten lediglich ein Drittel der üblichen Spendeneinnahmen. Das geht mal für ein Jahr, aber danach gefährdet es unsere Auftragsbefüllung.

Glauben Sie, Sie können in diesem Jahr das Niveau von 2019 wieder erreichen?

Dirk Backen: Wenn sich alle ernsthaft bemühen, dann schaffen wir das.

Ist dieses Klingeln mit der Spendendose nicht ein überkommenes Ritual? Die Menschen können doch auch per Bankeinzug spenden.

Das Sammeln mit einer Dose ist nicht nur eine gute Methode, um Spenden zu sammeln. Es ist auch Ausdruck einer persönlichen Haltung und zeigt, dass sich die Sammlerinnen und Sammler mit dem Volksbund identifizieren.

Christina Rudolph: Gerade durch die Corona-Pandemie ist der persönliche Kontakt wichtiger denn je geworden. Natürlich gibt es viele andere Möglichkeiten zu spenden, aber die Wirkung der persönlichen Sammlung ist nicht zu unterschätzen und hat auch eine Tradition im Verband.

Für was konkret verwenden Sie das Geld? Nur für Pflege und Bau von Kriegsgräberstätten?

Dirk Backen: Nein, wir müssen hier das Ganze sehen. Der Volksbund finanziert sich aus Zuwendungen des Auswärtigen Amtes sowie durch Mitgliedsbeiträge und Spenden. Und davon unterstützen wir Bau und Pflege von Kriegsgräberstätten, die Jugend- und Bildungsarbeit

und vieles mehr. Eines kann ich allen Spendern versprechen: Jeder Euro, der in eine Dose gesteckt wird, hilft uns weiter!

In diesem Jahr werben Sie mit neuen Motiven. Auf der Homepage des Volksbundes findet sich auch eine „Digitale Spendendose“. Kann man da auch Geld reinwerfen?

Christina Rudolph: Die digitale Spendendose ist 2020 entstanden, um die Menschen wegen des Sammlungsaußfalls im Lockdown auf die digitale Spende aufmerksam zu machen. Überzeugen Sie sich gern auf: www.volksbund.de/sammlung

Haben Sie auch schon mal gesammelt?

Dirk Backen: Natürlich. Schon in meiner Bundeswehrzeit in Schleswig-Holstein und Niedersachsen, aber auch als NATO-Angehöriger in Belgien.

Christina Rudolph: Ja, ich habe beim Hestag und auf dem Kassler Hauptfriedhof gesammelt und Mitglieder geworden.

Welche Frage haben Sie dabei am häufigsten gehört?

Christina Rudolph: „Ach, den Volksbund gibt es noch?“ Und: „Bezahlt das nicht der Staat?“ Oder: „Was machen Sie denn da genau?“

Was wünschen Sie den Sammlerinnen und Sammlern in diesem Herbst?

Dirk Backen: Gute Gesundheit natürlich. Vor allem aber möchte ich allen danken, dass sie uns so großartig unterstützen. /

DANKE FÜR IHRE HILFE!

Haus- und Straßensammlung

Wenn Sie den Volksbund bei der diesjährigen Haus- und Straßensammlung auch noch unterstützen wollen, können Sie sich an den für Sie zuständigen Landesverband wenden. Die Kontaktdaten finden Sie hier: www.volksbund.de/landesverbaende/

Plakat und Flyer zur diesjährigen Sammlungssaison.

Hilfe, die ankommt.
Mit Ihrer Spende unterstützen Sie unsere internationalen Workcamps.
Infos unter: volksbund.de/sammlung

JETZT AUCH ONLINE SPENDEN
volksbund.de/sammlung

VOLKSBUND
Gemeinsam für den Frieden.

Volksbund
Deutsche
Kriegsgräberfürsorge e.V.

Haus- und Straßensammlung

VOLKSBUND
Gemeinsam für den Frieden.

Volksbund
Deutsche
Kriegsgräberfürsorge e.V.



Theaterprojekt des Werdenfels Gymnasiums 2018
in Garmisch-Partenkirchen.  Volksbund-Archiv /
Marco Gierschweski



„Anstifter“ sein

Bühne für den Frieden seit 20 Jahren

VON CHRISTIANE DEUSE

Die Dreiteilung ist segensreich: Was jährlich ausgeschüttet wird bei der Stiftung Gedenken und Frieden, geht zu gleichen Teilen in den Erhalt der Stiftung, der Kriegsgräberstätten und in Projekte. Und das seit 20 Jahren.

Manchmal ist der Stiftungs-Zuschuss mit maximal 500 Euro nur ein kleiner Stein. Dass er große Kreise ziehen kann, zeigt das Theaterprojekt zum Ersten Weltkrieg des Werdenfels Gymnasiums in Garmisch-Partenkirchen. Gefördert von der Stiftung, wechselte es die Bühne und wurde Teil eines internationalen Projekts mit am Ende 78.000 Euro Zuschuss – vor allem aus EU-Mitteln.

Knapp 1.350 interne und externe Projekte hat die Stiftung in 20 Jahren mit rund 3,8 Millionen Euro unterstützt – also mit mehr, als der Volksbund eingelegt hat. Kooperationspartner sind Schulen, Vereine, Kirchen, soziale und kommunale Einrichtungen, die gemeinnützig sind und die Ziele des Volksbundes teilen. Rund 100 Projekte sind es normalerweise jährlich. Allein für die pädagogische Friedensarbeit gab es bisher

rund 1,7 Millionen Euro Zuschuss. Viele Stifter geben ihr Geld gezielt für diesen Bereich. Weiterer Zweck der Stiftung ist das Gedenken an die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft. Darum fließt auch Geld in Veranstaltungen wie den Volkstrauertag, in Publikationen und Seminare – bisher rund 800.000 Euro. Für die Pflege der Kriegsgräberstätten stellte die Stiftung rund 1,3 Millionen Euro zur Verfügung. Außerdem bietet sie Grabstellen auf der Gemeinschaftsgrabstätte auf dem Waldfriedhof Heerstraße in Berlin an. Ihr oberstes Ziel ist es, die Arbeit des Volksbundes langfristig zu sichern.

Mit ihrem Kapital von rund 27,5 Millionen Euro (nominelles Stiftungskapital: rund 25 Millionen) spielt die Stiftung längst in der oberen Liga bundesweit. Bei der Gründung im Berliner Abgeordnetenhaus waren es 3,1 Millionen Euro. Heute gehören fast 50 Stiftungsfonds dazu (mit 6,4 Millionen Euro Eigenkapital) sowie neun Treuhandstiftungen mit eigenen Satzungen und eigenem Kapital von rund 5,7 Millionen Euro. Bei der Gründungsfeier 2001 hatte Hans Koschnick – damals Bosnien-Beauftragter der Bundesregierung – gesagt: „Bedenkt, was war. Bedenkt, was nicht wieder geschehen darf. Und helft uns bei der Arbeit für den Frieden. Dies ist die eigentliche Stiftungsidee.“ Sie wirkt erfolgreich und trägt bislang vielfach Früchte. /

Mehr Informationen
finden Sie online unter:
GedenkenundFrieden.de

Zustiftungen:
Commerzbank AG Berlin
IBAN: DE48 1008 0000 0100 4888 00
BIC: DRESDEFF100

„Unserem Fritz zum Gedächtnis“



Fritz Hermann Pieper

Repro: Diane Tempel-Bornett

Ein ganz besonderes Buch

VON DIANE TEMPEL-BORNETT

Das ungewöhnliche Einzelstück ist eine hölzerne Schatzkiste. Ein Angehöriger der Familie Pieper übergab sie dem Volksbund, der sie 2008 in einer Ausstellung präsentierte.

Der hölzerne Buchdeckel ist mit einer Schnitzerei verziert, im Baumstamm ist das Todesdatum 1917 zu lesen. Darunter liegt ein Kriegstagebuch mit zahlreichen Fotos. Allem Anschein nach sind es Feldpostbriefe von Fritz Pieper, die in Erzählform gebracht wurden. Darunter liegen in einem Kasten militärische Auszeichnungen und Dokumente.

Volksbund-Archivar Peter Pässler hat einige Passagen aus der Sütterlinschrift übertragen: „Der fröhlichste, lustigste von allen war unser Fritz Pieper, der seine Mitschüler zu heiterem Spiel in den Wellen der Nordsee wie im Wasser der Kieler Bucht mitfortriß. Wer hätte uns da sagen sollen, daß das stolze Schiff,

das uns trug, 4 Wochen später als erster deutscher Hilfskreuzer an der Themsemündung von den englischen Granaten in den Grund geschossen würde oder daß 4 von diesen kräftigen, lebensprühenden Jungen die mörderische Kugel aus Feindeshand in Bälde für immer stumm machen sollte...“

Die Familie muss wohlhabend gewesen sein. Geboren am 13. Mai 1897, meldete Fritz sich mit 17 Jahren nach dem Notabitur als Kriegsfreiwilliger. Am 7. Juli 1917 wurde der Flieger über Flandern abgeschossen. Seine Familie ließ ihn auf den Friedhof Mülheim/Ruhr überführen, wo er neben zwei Schulfreunden in einem Ehrengrab ruht. /



Blick auf und in das Erinnerungsbuch.

Fotos: Diane Tempel-Bornett



LANDESVERBAND THÜRINGEN

**Projekt in Heilbad Heiligenstadt:
Wer kann Auskunft geben?**

Noch bevor 1993 das Gräbergesetz in den neuen Bundesländern in Kraft trat, wurden Kriegsgräberstätten im Rahmen von Modellprojekten restauriert – unter anderem in Heilbad Heiligenstadt, Gera und Pößneck. Heilbad Heiligenstadt war zugleich Veranstaltungsort des zweiten internationalen Workcamps in Thüringen nach der Wiedervereinigung. Nur in wenigen Fällen wurden damals Angehörige nach biografischen Informationen zu den Bestatteten befragt. Gut 30 Jahre später geht der Landesverband mit zwei Schulen aus der Region Heilbad Heiligenstadt, der Stadt selbst und dem Staatlichen Schulamt Nordthüringen auf die Suche und fragt: Wer kann Auskunft geben?

Für die Kriegsgräberstätten auf dem Alten Friedhof im Heiligenstädter Kurpark und auf dem Sowjetischen Ehrenfriedhof in der Dingelstädter Straße sollen neue Informationstafeln entstehen. Die Heiligenstädter kennen diese Orte, aber kaum jemand weiß etwas über die Menschen, die dort mit dauerndem Ruherecht begraben sind. „Wir wollen Schicksale erforschen und dazu beitragen, dass die Erinnerung an die Schrecken des Krieges nicht verloren gehen“, sagt Bildungsreferent Sebastian Fehnl. Wer etwas weiß, wird gebeten, sich unter 0361/644 21 75 oder per E-Mail unter thueringen@volksbund.de zu melden. /



◀ *Kriegsgräber in Heilbad Heiligenstadt.* [Volksbund](#)



▲ *Abstand gewahrt und großzügig gespendet – Konzertabend am Bodensee.* [Volksbund](#)

LANDESVERBAND BADEN-WÜRTTEMBERG

Konzert bei der Landesgartenschau

Bodensee, Sonnenuntergang, tolle Musik und endlich wieder eine ausverkaufte Veranstaltung mit vielen Menschen – beim Konzert des Heeresmusikkorps Ulm in der „brass banda“-Besetzung zugunsten des Volksbundes war das Publikum begeistert und spendete großzügig. Anlass und Schauplatz war die Landesgartenschau in Überlingen. Die Musiker freuten sich über die seltene Gelegenheit, wieder auftreten zu dürfen. Trotz Corona-Abständen kam Stimmung auf und mehr als 1.100 Euro kamen schließlich zugunsten des Volksbundes zusammen.

Die Landesgartenschau ist auch Partner bei einem Aktionstag des Volksbundes, an dem er die internationale Jugendbegegnung vorstellt, auf einer Aktionsfläche über sein Engagement informiert und für seine Arbeit wirbt. /

LANDESVERBAND BREMEN

**Infotafeln auf dem
Osterholzer Friedhof**

Es ist der größte Bremer Friedhof und zu ihm gehören mehrere Gräberfelder mit dem Großteil der Kriegsgräber in Bremen – der Osterholzer Friedhof. Auf ihm sind alle Opfergruppen zu finden, nicht nur Soldaten der beiden Weltkriege und Bombenopfer aus der Zivilbevölkerung. Ein großes Gräberfeld ist angelegt für ausländische Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter sowie für Kriegsgefangene. Und auch der „KZ-Opfer-Hügel“ ist hier.

Regelmäßig bietet der Landesverband Bremen im Rahmen seiner friedensför-

dernden Erinnerungs- und Gedenkarbeit Führungen an. Da der Friedhof mit parkähnlichem Charakter auch Ziel vieler Spaziergänger ist, möchte der Landesverband die Kriegsgräberstätten mit Informationstafeln versehen. Dazu hat Landesgeschäftsführer Matthias Sobotta ein Netzwerk mit Behörden und Akteuren der Erinnerungskultur geknüpft. Die Beteiligten freuen sich über zweckgebundene Spenden.

Wer den Landesverband darüber hinaus unterstützen möchte, dem sei das Benefizkonzert mit dem Musikkorps der Bundeswehr empfohlen. Nach mehrmaligem Verschieben soll es am 26. Oktober im Bremer Konzerthaus „Die Glocke“ stattfinden. Karten gibt es dort sowie bei

allen Vorverkaufsstellen von eventim und NordwestTicket.

Spenden für die Infotafeln erbittet der Landesverband unter „Infotafeln Kriegsgräber Osterholzer Friedhof“ auf das Volksbund-Konto IBAN: DE57 2905 0101 0001 0261 45, Sparkasse Bremen. /

▶ *Auf dem Osterholzer Friedhof in Bremen.* [Volksbund](#)



LANDESVERBAND SACHSEN

Spurensuche im Tharandter Wald

Wer von Herzogswalde aus durch den Tharandter Wald zieht, trifft noch heute auf Feldgräber, die seit 1945 von der Bevölkerung gepflegt werden. Detlef Fritzsch (Bundesvorstand), Robert Oeding (Reservistenverband) und Dr. Dirk Reitz (Landesgeschäftsführer) folgten den Spuren des Krieges.

Obwohl hier Tote im Sinne des Gräbergesetzes ruhen, sind sie in den Gräberlisten des Volksbund nicht immer vollständig erfasst. Unbekannt sind meist die Anwohner oder auch Angehörigen, die oft schon in der dritten Generation die Gräber pflegen und teilweise liebevoll schmücken – wie etwa am Landsberg. Wenngleich bisher nicht pädagogisch-didaktisch aufbereitet, sind solche Sol-



datengräber dennoch ein historischer Erinnerungsort eigenen Werts. Eine umfassende Dokumentation der Feldgräber in Sachsen steht aus, und die Frage ihrer zukünftigen Pflege ist offen.

Die Spurensuche im Tharandter Wald endete am Grabe eines „Unbekannten Soldaten“ unterhalb der Ortschaft Somsdorf mit dem andächtigen Verlesen des Totengedenkens. Dirk Reitz /

LANDESVERBAND
NORDRHEIN-WESTFALEN

Angriff auf die Sowjetunion – und 80 Jahre danach?

Mit einer Reihe von Veranstaltungen erinnerte der Landesverband an den Angriff auf die Sowjetunion vor 80 Jahren: Mit deutschen und russischen Zeitzeugenberichten ließen Dr. Sabine Grabowski (Gerhart-Hauptmann-Haus Düsseldorf) und Astrid Wolters (Landesverband) diesen Teil des Krieges Revue passieren. Prof. Dr. Stefan Creuzberger (Universität Rostock) sprach zum historischen Kontext. Von 90 angemeldeten Gästen, unter ihnen der russische Generalkonsul Alexej Dronov und die Düsseldorfer Regierungspräsidentin Birgitta Radermacher, nahmen nur wenige nicht teil, als die Lesung nur virtuell stattfand. Der Generalkonsul lobte die Volksbund-Arbeit mit sehr persönlichen Worten.

Am Jahrestag führte Bildungsreferentin Hanna Hittmeyer zu sowjetischen Kriegsgräbern auf dem Bielefelder Sennefriedhof. Von 60 Interessenten durften coronabedingt nur 20 teilnehmen, die sich auch über eigene Erlebnisse austauschten. Weil das Interesse so groß war, wurde die Führung wiederholt. Außerdem befreite der Jugendarbeitskreis beim Pflegeeinsatz auf einer Essener Kriegsgräberstätte die Grabsteine sowjetischer Kriegtoter von Moos und Flechten und setzte so ein praktisches Zeichen des Gedenkens. Und: Bis zum Jahresende stellen sich wöchentlich Ehrenamtliche und Freunde des Volksbundes auf der Homepage und im Facebook-Profil des Landesverbandes vor und erklären ihren persönlichen Bezug zum Krieg gegen die Sowjetunion. /



▲ Prof. Dr. Stefan Creuzberger referierte online über die Geschichte des Krieges in der Sowjetunion. Screenshot: Volksbund

LANDESVERBAND SAAR

Werner Hillen als Vorsitzender bestätigt

21 Delegierte aus allen saarländischen Landkreisen kamen im Juli in Lebach zusammen, um den Bericht des Landesvorsitzenden über die vergangenen vier Jahre abzunehmen und den Vorstand zu wählen. Werner Hillen, seit 2013 im Amt, wurde für vier Jahre wiedergewählt. Neuer Stellvertreter ist Oberst a.D. Klaus Peter Schirra, der bis September 2020 das Landeskommmando Saarland führte und den Landesverband immer tatkräftig unterstützt hat.

Hillen legt viel Wert auf die Arbeit mit Jugendlichen und fährt in normalen Zeiten vor allem mit Schulgruppen 30 bis 35 Mal im Jahr nach Verdun und zum Konzentrationslager Natzweiler-Struthof. „Nirgendwo gelingt es besser als an diesen Originalschauplätzen, Jugendliche für die schrecklichen Ereignisse der Vergangenheit zu sensibilisieren. Wir müssen aus der Vergangenheit lernen, denn Frieden und Demokratie sind nicht selbstverständlich“, so Hillen. Vor



▲ Werner Hillen. Amélie Zemlin-Kohlberger

der Sitzung hatten zwei Schülerinnen des Geschwister-Scholl-Gymnasiums Lebach auf der dortigen Kriegsgräberstätte einen Kranz niedergelegt. Der Soldatenfriedhof wurde 2019 als erster Lernort im Saarland eingeweiht. Die Ministerin für Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie, Monika Bachmann, sprach in Vertretung des Ministerpräsidenten und Schirmherrn, Tobias Hans, ein Grußwort. Auch Bürgermeister Klauspeter Brill, ein wichtiger Unterstützer des Landesverbandes, begrüßte die Gäste im Sitzungssaal des Rathauses. Oberstleutnant Matthias Kubenz vom Landeskommmando Saarland dankte Hillen für seine engagierte Friedensarbeit. /

LANDESVERBAND RHEINLAND-PFALZ

Rheinwiesenlager: Wanderung und Dokumentation

In Bretzenheim/Nahe, am Standort eines der größten Rheinwiesenlager, befindet sich ein Dokumentationszentrum, das viele Jahre ehrenamtlich von den Eheleuten Spietz betrieben wurde. Seit zwei Jahren ist der Volksbund hier im Rahmen einer Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung engagiert und wird das Dokumentationszentrum weiterführen. Sichtbares Zeichen der Zusammenarbeit war eine Wanderung rund um das ehemalige Lager deutscher Kriegsgefangener.

Die Situation in den Lagern hat das Verhältnis der dort internierten deutschen Soldaten zu den US-Amerikanern geprägt wie wenig anderes während und nach dem Zweiten Weltkrieg. Obwohl die Phase, die für Hunderttausende von Hunger, Durst und völlig unzureichender Versorgung geprägt war, nur knapp zwei Monate dauerte, hat sie sich tief in das kollektive Gedächtnis der Kriegsgeneration eingegraben.



▲ *Zeitzeuge Albert Simon bei der Ansprache vor dem Mahnmal.*
 ☒ Carsten Baus

Am 9. Juli nahmen etwa 60 Gäste in zwei Gruppen die rund acht Kilometer in Angriff – fast genau die Länge des Zaunes, der ehemals das Lager umfasste. Eine Gedenkzeremonie bildete den Höhepunkt der Veranstaltung. Albert Simon, 1945 als 17-Jähriger hier interniert, sprach ein kurzes Wort des Dankes und erinnerte an die Kameraden, die hier gestorben waren. Geplant sind ein Vortrag im Nachbarort Winzenheim und eine zweite Wanderung (25. September). Damit ist der Plan des Landesverbandes aufgegangen, die Wanderung als Auftakt für weitere Veranstaltungen zu nutzen. /



▲ *1976 auf dem „Polenfriedhof“ in Wildflecken.* ☒ Gert Soltau

LANDESVERBAND BAYERN

Jahrestag der Übergabe in Unterfranken

Seit 45 Jahren trägt der Landkreis Bad Kissingen die Verantwortung für drei wichtige Kriegsgräberstätten in Unterfranken. Der Volksbund hatte den „Polenfriedhof“ in Wildflecken und die Hammelburger Kriegsgräberstätten „Hundsfelder Straße“ und „Am Felschen“ grundlegend neu gestaltet und am 3. Juli 1976 in kommunale Obhut übergeben. Mit rund 10.600 Quadratmetern und 3.031 hier ruhenden sowjetischen Kriegsgefangenen ist „Am Felschen“ die

größte Kriegsgräberstätte in Unterfranken. Die Anlage Wildflecken erinnert an das Schicksal heimatlos gewordener Menschen aus Polen.

Zum Jahrestag der Übergabe sagte Thomas Bold, Landrat und stellvertretender Bezirksvorsitzender Unterfranken: „Sich an die Opfer von Gewalt zu erinnern und ihr Gedenken zu bewahren, ist auch heute noch unsere Pflicht. Nur wenn wir die Vergangenheit kennen und uns damit auseinandersetzen, können wir die Zukunft gestalten.“ /

LANDESVERBAND HAMBURG

JAK-Projekt zu Ohlsdorfer Friedensfest

Der Landesverband und der Jugendarbeitskreis (JAK) Hamburg beteiligten sich am alljährlichen „Ohlsdorfer Friedensfest“ Ende Juli/Anfang August – der Zeitraum, in dem Hamburg 1943 im Rahmen der „Operation Gomorrha“ bombardiert wurde. Der Ohlsdorfer Friedhof ist Ruhestätte für über 49.000 Kriegstote aus beiden Weltkriegen.

chungsgefängnis Hamburg oder auf dem Schießstand Höltigbaum Hingerichtete, KZ-Häftlinge, Kinder von Zwangsarbeiterinnen. Ein Autorenteam hatte recherchiert und Schicksale nachgezeichnet.

Der JAK erstellte dazu im Rahmen eines Projekts farbige Steckbriefe für über 400 auf dem Gräberfeld Z41 bestattete Personen – mit Türkis für Personen, die in einem Konzentrationslager verstorben sind, Dunkelgrün für Bombenopfer, Orange für Opfer der Wehrmachtsjustiz, Violett für Deserteure und Weiß für Personen, zu denen es keinerlei Informationen gibt. /

Vorgestellt wurde ein neues Buch zur Geschichte eines besonderen Gräberfeldes mit deutschen Soldaten, aber auch hunderten Gräbern von NS-Opfern: ermordete Kriegsgefangene, im Untersu-

Praktikanten der Volksbund-Geschäftsstelle und JAK-Mitglieder. ☒ Saskia Hinrichs





Vier Nationen waren bei der Gedenkfeier zum Abschluss des Berlin-Workcamps dabei. © Christiane Deuse

LANDESVBAND BERLIN

Neue Gedenkstätte in Altglienicke

Immer mehr war möglich bei Veranstaltungen 2021: Zum 80. Jahrestag der Angriffe auf Griechenland und Jugoslawien am 6. April gab es nur eine stille Kranzniederlegung. Beim Gedenken zum 8. Mai 1945 waren Führungen mit Kranzniederlegungen möglich und zur Erinnerung an den 80. Jahrestag des Angriffs auf die Sowjetunion gab es Vorträge, Führungen und einen Gedenkgottesdienst an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche mit Bischof Dr. Stäblein. Auf dem Spandauer Friedhof „In den Kisseln“ pflegten Teilnehmende eines internationalen Jugendcamps ein Gräberfeld aus dem Ersten Weltkrieg – mit Gedenkveranstaltung zum Abschluss am 10. August. Und am 27. August wurde die neue Gedenkstätte auf dem Friedhof Altglienicke eingeweiht: Mehr als 1.000 Menschen übertrugen handschriftlich die Namen der dort bestatteten Opfer der NS-Diktatur. Dabei waren auch zwei Schulgruppen aus dem polnischen Zgierz und aus Treptow-Köpenick. /

LANDESVBAND HESSEN

Lokaler Blick auf Kriegerdenkmale

Eine Volksbund-Ausstellung zu Kriegerdenkmalen 2018 in Merxhausen hatte den Anstoß gegeben. Jetzt ist ein Buch mit dem Titel „Zeitzeichen – Eine Sichtung der Kriegerdenkmale im Kirchenkreis Wolfhagen“ im Schüren Verlag erschienen. Autoren sind die Historiker Dietfried Krause-Vilmar und Susanne Schneider. Finanziell unterstützt haben es der Vorsitzende des Landesverbandes, Staatsminister a. D. Karl Starzacher, und Oberst a. D. Jürgen Damm, der damals die Ausstellung erarbeitet hatte. Die Autoren schildern die Entwicklung vom Heldengedenken im Kaiserreich bis hin zum schlichten Totengedenken nach dem Zweiten Weltkrieg. Und sie zeigen an lokalen Beispielen, wie sich das Nachdenken über die Sinnlosigkeit von Kriegen auf die Gestaltung von Ehrenmalen auswirkte. /

Landesvertretertag Berlin

Der Landesverband Berlin lädt zum Landesvertretertag am 23. Oktober 2021 von 14 bis 17 Uhr in die Kapelle der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ein. /

Landesvertretertag Nordrhein-Westfalen

Der Vertretertag des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen musste erneut verlegt werden. Er findet nunmehr am 1. Dezember 2021 in Düsseldorf statt. /

Landesverbandstag Sachsen

Der Landesverband Sachsen lädt zum Landesverbandstag mit Vorstandswahlen für den 22. Januar 2022 von 10 bis 15 Uhr nach Dresden ein. Den Ort erfahren Sie mit der schriftlichen Einladung. /

JUGEND IM KRIEG

Comic-Wettbewerb

Um Kinder und Jugendliche geht es in der neuen Runde des deutsch-französisch-belgischen Comic-Wettbewerbs. Er läuft bis zum 28. Februar 2022.

„Junge Held:innen, Täter:innen, Opfer? Kinder und Jugendliche im Krieg“ ist das Thema für 14- bis 20-Jährige, die einzeln oder in Gruppen und Klassen teilnehmen können. Zu gewinnen gibt es für Gruppen ein gemeinsames Wochenende und Geldpreise. Die besten Einzelbeiträge werden mit der Teilnahme an einem Volksbund-Workcamp und Geldpreisen prämiert. Einen Partner-Sonderpreis gibt es für Geschichten aus Belgien und Frankreich, denn Belgien ist erstmals mit dabei. Mehr Infos und die Ausschreibung unter www.volksbund.de/schule/



LANDESVBAND MECKLENBURG-VORPOMMERN

Einbettung in kleinem Kreis

Es war nicht der gewohnte Rahmen, aber dennoch ein würdiger, als 204 Soldaten und 65 Zivilisten auf dem Zubettungsfriedhof Stare Czarnowo (früher Neumark) ihre letzte Ruhestätte erhielten. Umbetter hatten die Gebeine 2020 überwiegend in Westpolen geborgen. Der Landesverband hatte die Zeremonie dieser „technischen“ Einbettung vorbereitet. Thomas Schock, Leiter des Umbettungsdienstes, Landesgeschäftsführer Karsten Richter und Pastor Bernhard Riedel aus Penkun gestalteten sie mit. Das Totengedenken sprach der Bundeswehrbeauftragte des Landesverbandes, Oberst a.D. Heribert Schneider. Der Gemeindechor Penkun sang zwei Lieder. Abschließend dankte der Friedhofsverwalter Piotr Nycz für die Unterstützung seiner Arbeit auf der Kriegsgräberstätte in Stare Czarnowo. /

Im Dialog

Leserbriefe und Reaktionen

Liebe Leserinnen und Leser, auf unsere jüngste Ausgabe erhielten wir viel Resonanz. Etliche Zuschriften waren sehr kritisch, viele aber auch lobend. Wir danken dafür! Leider können wir nur einige Auszüge aus den zahlreichen Briefen und Mails veröffentlichen.

Allgemein zur Frühjahrs-Ausgabe

Das Heft 1/2021 ist eines Ihrer besten Hefte. Mein Enkelsohn tritt demnächst sein FSJ in Riga an. Ich möchte ihn bitten, an der Kriegsgräberstätte Saldus in Lettland ein Blumengebilde für meinen gefallenen Bruder abzulegen. (...)

Hermann H.Saitz, Erfurt

(...) Mein Dank gilt allen, die bisher mit unendlicher Mühe versucht und es geschafft haben, aus den Trümmern unserer Geschichte ein in die Zukunft gerichtetes Erinnern und Bewahren durchzusetzen. Besonders wichtig ist mir dabei, dass sie das ohne ideologische Vorgaben gleich welcher Art taten, auch wenn es so naheliegend gewesen wäre, sich in ihrer Arbeit auf s.g. deutsche Werte zu berufen. Denn die faschistoide Hybris sich als Idealisten verstehender Deutscher war es, die schließlich zur Niederlage dieser Art „Deutschsein“ führte. Um vor uns selber glaubhaft zu sein, ist es uns eine aus unserer Geschichte immanente ethische Pflicht, dafür einzustehen, dass dieses faschistoide Denken – gleich welcher Gesinnung – nie wieder deutsche Politik bestimmt. Wenn wir das tun, können wir, ohne es zu leugnen, Deutsche sein. Das Erinnern und Gedenken verliert an Kraft, wenn die Rituale ohne Wirkung sind. Deshalb ist Ihr Bemühen, spätere Generationen (...) auch mit tätiger Erinnerung der Ursachen und Folgen solcher Gesinnung aufzuklären, unabdingbar.

G. Ockenga

Nach Lektüre der z.T. ablehnenden Leserbriefe zur Sondernummer vom Dezember 2020 möchte ich Ihnen gern über meine Zustimmung zu Ihrer Arbeit schreiben. (...) Wenn der Volksbund – wie in den Leserbriefen teilweise gefordert – sich nur den DEUTSCHEN Kriegstoten widmen würde, nur Deutsche als Opfer des Krieges sehen würde, nur das Gedenken an deutsche Kriegstote als seine Aufgabe ansehen würde – ich wäre längst ausgetreten (...). Ich freue mich über das Versöhnungswerk des Volksbundes und unterstütze es regelmäßig, weshalb ich auch als Kriegsdienstverweigerer zusammen mit Bundeswehrsoldaten Mitglied sein kann.

Heyo Prahm

Dieses Heft hebt sich von den früheren erheblich ab, ist sehr interessant und erhält Informationen, die – jedenfalls für mich – neu sind und sehr unter die Haut gehen.

Walter Ramin, Oldenburg

(...) Ich bin Mitglied geworden, um sicherzustellen, dass die Gräber unserer Soldaten, die für unser Vaterland gefallen sind, eine ehrenvolle Ruhestätte bekommen und nicht in Vergessenheit geraten. Aber sie sind, wie Herr Schendel schon bemerkte, dem Volksbund aus dem Blickfeld geraten. Seit Jahren gehe ich nicht mehr zu den öffentlichen Volkstrauertags-Veranstaltungen, da ich den Rednern nicht mehr zuhören konnte. Stattdessen gehe ich vor der Veranstaltung auf eine der Kriegsgräberstätten und gedenke der gefallenen deutschen Soldaten.

Werner Wirtz, Trier

Zum Editorial von Wolfgang Schneiderhan

Über die Schrecknisse des Zweiten Weltkrieges und die Leiden besonders auch der Menschen in der UdSSR brauchen wir uns nicht zu streiten. Es wird jedoch unerträglich, wenn in diesem Editorial die Verbrechen allein der deutschen Seite zugeschoben werden. Als jemand, der als Kind (*1934) die Greuelthaten der Roten Armee in dem kleinen pommerschen Dorf Eichelhagen im Kreis Pyritz miterlebt hat, kann ich General Schneiderhan nur widersprechen. Ich tue das nicht nur aus der aller-

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
Frieden - Zeitschrift des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

97. Jahrgang, September 2021
(ISSN 2196-4734)

Die Mitgliederzeitschrift erscheint zweimal im Jahr, Nachdruck nur mit Quellenangabe und Beleg. Für unverlangt eingesandtes Material wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzung und Bearbeitung vor.

VERLAG

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
Sonnenallee 1 • 34266 Niestetal
Tel.: 0561 7009-0 • Fax: 0561 7009-221
E-Mail: info@volksbund.de

REDAKTION

Harald John, Dr. Christiane Deuse,
Diane Tempel-Bornett, Simone Schmid

REDAKTIONSBEIRAT

Wolfgang Wieland (Vorsitz),
Dr. Martin Dodenhoeft,
Manfred Schaahe

VERANTWORTLICH I.S.D.P

Dirk Backen, Generalsekretär

GESTALTUNG/SATZ

René Strack

DRUCK

Dierichs Druck + Media GmbH & Co. KG
Frankfurter Straße 168 • 34121 Kassel

AUFLAGE

120.000 Exemplare

ANZEIGEN/BEILAGEN

Thomas Fischer • Tel.: 0561 7009-268

BEILAGEN

- Personalshop (Gesamtauflage)
- Deutsche Fernsehlotterie (Gesamtauflage)

FOTONACHWEIS

Die Fotos stammen, wenn nicht anders gekennzeichnet, von Mitarbeitern oder aus dem Archiv des Volksbundes.

SPENDENKONTO

IBAN: DE23 5204 0021 0322 2999 00
BIC: COBADEFFXXX
Commerzbank Kassel

Redaktion

dings begrenzten Erfahrung eines Zehnjährigen, sondern neben den Erlebnissen der Bevölkerung Ostpreußens, Pommerns und Schlesiens vor allem mit den Forschungsergebnissen des Historikers Dr. Joachim Hoffmann vom Militärhistorischen Forschungsamt der Bundeswehr. Er hat diese in seinem Buch „Stalins Vernichtungskrieg“ 1941-1945 eindrücklich beschrieben. (...) Also – bitte die ganze Wahrheit. Der Versöhnung dienen Schneiderhans Worte nicht.

Prof. em. Dr. Dr. h.c. Karl-Heinz Kuhlmann, Bohmte

Zu „Unternehmen Barbarossa“

In dem Beitrag von Dr. Jörg Morré ist eine realistische Darstellung des damaligen Geschehens widergegeben. Insbesondere die Kriegsziele von Nazideutschland wurden schonungslos dargestellt. Überhaupt gefällt mir als langjähriges Mitglied des Volksbundes die jetzige Aufmachung unserer Zeitschrift „Frieden“.

Hartmut Reinsberg

Danke für die schöne Ausgabe, die heute bei mir ankam. Gut, sich immer wieder zu erinnern. Trotzdem bin ich wieder enttäuscht: Bei allen historischen Rückblicken vor allem auf „Barbarossa“ wird konstant die so wichtige Vorgeschichte unterdrückt und verschwiegen! Die zitierte Weisung Hitlers „Barbarossa“ vom 18. Dezember 1940 ist doch gar nicht erklärbar ohne den zweifachen Besuch von Molotow in Deutschland im Frühjahr und November 1940! (...)

Walter Scharnagl, Bonn-Bad Godesberg

Zu „Omas gegen Rechts“:

Als jahrezehntelanges Fördermitglied des Volksbundes, dem ich viel zu verdanken habe im Zusammenhang mit Recherchen zu Kriegstoten in der Verwandtschaft, bin ich entsetzt und fast schon empört über diesen Artikel und frage mich, was er mit dem Gedenken an die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft zu tun hat. Abgesehen davon, dass ein solcher Beitrag in eine andere Zeitschrift gehört, ist bereits die Überschrift irreführend. „Omas gegen Rechtsradikal“ oder „Omas gegen ‚Rechtsextrem‘“ könnte ich verstehen und mich auch damit identifizieren. Aber „Rechts“ liegt genauso im demokratischen Spektrum wie „Links“. Leider wird heute jedoch schon „Konservativ“ mit „Rechtsradikal“ oder „Rechtsextrem“ gleichgesetzt und nicht etwa allein mit dem durchaus demokratischen „Rechts“.

Wolfgang Reith

(...) Ihr Text bringt sehr gut zum Ausdruck, welche Ziele OMAS und Volksbund gleichermaßen anstreben, das friedliche, respektvolle Zusammenleben im Bewusstsein der Erinnerung an die Nazi-Diktatur und die grauenhaften Kriege des 20. Jahrhunderts. Die OMA auf Ihrem Foto unten rechts, die sich Ihren Slogan „Darum Europa!“ mit dem Kriegsgräberfeld auf den Rücken geheftet hat – das bin ich.

Ebba Hammerschmidt, Berlin

Es ist sehr erfreulich, wenn sich Bürger (auch Omas) gegen Extremismus öffentlich engagieren. Nur frage ich mich: warum nur gegen Rechts? Laut Verfassungsschutzbericht gibt es in Deutschland auch sehr viele linksextreme Straftaten, die leider in den Medien nicht so präsent sind. Das Engagement sollte doch gegen jede Art von Feinden der Demokratie gleich sein. Warum also nicht einfach „gegen Extremismus“?

Wilhelm Graser, Dinkelsbühl

Als langjähriges Mitglied des Volksbundes konnte ich meinen Augen nicht trauen, als ich Ihren Artikel über die „Omas gegen Rechts“ in der letzten Ausgabe „meiner“ Zeitschrift des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge erblickte. Über viele Jahre haben mein inzwischen verstorbener Vater und ich die wichtige Arbeit des Volksbundes unterstützt, durften an beeindruckenden Fahrten zu Kriegsgräberstätten teilnehmen und konnten im Bekanntenkreis für diese wichtige Arbeit werben. Umso mehr tut es einem ehemaligen Politik- und Geschichtslehrer weh, einen Artikel über eine „gemischte Bürgerinitiative“ zu finden, der eine so einseitig positive Sicht einer zumindest zweifelhaften Organisation (teilweise von „Links“ unterwandert) enthält. Ich bin überzeugt davon, dass die Arbeit des Volksbundes mit der Zielrichtung „Versöhnung über den Gräbern“, mit den darin eingebetteten Bemühungen in der Jugendarbeit oder den Friedensinitiativen, auch weiterhin große Bedeutung haben wird. (...)

Es grüßt Sie ein Opa gegen „Links“ und „Rechts“!

Bernd Zimmermann

Schreibweise: Gendern

Ich bin Mitglied beim Volksbund und habe auch schon Reisen mit dem Volksbund gemacht. Das Heft habe ich wieder mit großem Interesse gelesen. Total erschrocken bin ich darüber, dass Sie jetzt auch mit Gendersprech unsere Sprache verhunzen. Wenn Sie mit dieser ungunigen Welle weiter mitschwimmen wollen, brauchen Sie mir das Heft nicht mehr zu schicken!

Charlotte Orth



HARALD JOHN

Leiter Abteilung
Öffentlichkeitsarbeit



CHRISTIANE DEUSE

Redakteurin für
Print und Online



**DIANE
TEMPEL-BORNETT**

Pressesprecherin



SIMONE SCHMID

Referentin
Kommunikation
und Social Media

Fotos: privat

Richtigstellung:

... zum Beitrag des Landesverbandes Berlin (S. 42, Ausgabe 1-2021): Der Standortfriedhof Lilienthalstraße ist eine der größte **deutschen** Kriegsgräberstätten des Zweiten Weltkrieges in Berlin.

Wir freuen uns über Ihr Feedback
– gern auch positives –
per E-Mail an redaktion@volksbund.de.



Ich helfe dem Volksbund, weil ...

... er sich einsetzt: für den Frieden in der Welt. Weil er den Angehörigen Gewissheit und einen Ort der Trauer gibt. Weil er den Gefallenen eine würdige Ruhestätte gibt. Weil er der Jugend in den Camps den „Frieden unter den Völkern“ vermittelt. (Elisabeth Schilling, Arnberg)

Werden auch Sie Mitglied

oder geben Sie diese Anmeldung an interessierte Bekannte, Verwandte oder Freunde weiter.

Bitte senden Sie diesen Coupon an:

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.
Sonnenallee 1, 34266 Niestetal

Ich unterstütze die Ziele und Positionen des Volksbundes gemäß seinem Leitbild und gehöre keiner verfassungsfeindlichen Organisation an.

* Keine Pflichtangaben

Name, Vorname

Geburtsdatum (TT/MM/JJJJ)*

Straße, Hausnummer

Telefonnummer*

PLZ, Ort

E-Mail-Adresse*

Meinen Mitgliedsbeitrag von jeweils
(Mindestbetrag: 6 Euro pro Jahr)

€

- monatlich ¼-jährlich
 ½-jährlich jährlich

... zahle ich nach Erhalt von Zahlungsformularen.

... buchen Sie bitte per SEPA-Lastschrift ab.

SEPA-Lastschriftmandat

Gläubiger-Identifikationsnummer: DE88ZZZ00000003041
Die Mandatsreferenz wird separat mitgeteilt.

Ich ermächtige den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

IBAN

BIC

Ort, Datum

Unterschrift

154

Ihre Daten werden ausschließlich von uns gespeichert und keinem Dritten zugänglich gemacht. Die Einwilligung, dass wir Ihre Daten speichern, können Sie jederzeit schriftlich widerrufen. Bitte wenden Sie sich dazu an den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., Sonnenallee 1, 34266 Niestetal oder per E-Mail an info@volksbund.de.

